



Inhaltsverzeichnis

VERS-Seminar 2018 in Waren/Müritz

600 Jahre Universität Rostock – Zwischen akademischer Freiheit und politischer Unterdrückung.	3
<i>Prof. Dr. Kersten Krüger, Universität Rostock, Historisches Institut</i> Gründung und Anfänge der Universität Rostock	4
<i>Prof. Dr. Matthias Asche, Universität Potsdam, Historisches Institut</i> „Von der Leuchte des Nordens“ zur armen Landeshochschule für Mecklenburg . Die Rostocker Universitätsgeschichte der Frühen Neuzeit. Eine Geschichte des Niedergangs	5
<i>Dr. Wolf Karge, Historiker, Schwerin</i> „Ein Vulkan von revolutionären Ideen“ – Der Einfluss der liberalen Bestrebungen im 19. Jh. auf die Universität Rostock . .	10
<i>Dr. Juliane Deinert, Historikerin, Uslar</i> Die Universität Rostock in den 1920er und 1930er Jahren: Radikalisierung und Gewaltbereitschaft	15
<i>Prof. Dr. Kersten Krüger, Universität Rostock, Historisches Institut</i> Nachkriegsjahre, DDR-Zeit, Hochschulerneuerung nach 1990	16
<i>Robert Zepf, Leitender Direktor der Universitätsbibliothek Rostock</i> Bücher und Bildung – Rostocks Exportschlager im 15., 16. und frühen 17. Jh. .	19
Die Chronik des VERS	20
Feldmeier-Postille	24
Aus der Universität Rostock	26
Tagungen - Veranstaltungen	29
Der Gedenkstein vor dem ehemaligen Gefängnis in Güstrow	32
Aus der Außenstelle Rostock des BStU	33
Nachrufe	34
Buchempfehlungen	36
Impressum	48

Liebe VERSlerinnen und VERSler, liebe Freunde des VERS.

vor zwei Jahren haben wir an dieser Stelle erstmals unser Vorhaben, die Geschichte des VERS aufzuschreiben, vorgestellt. Ein Spendenaufruf begleitete diese Ankündigung und wurde spontan angenommen. Innerhalb kurzer Zeit war das Projekt finanziell gesichert. Das spricht für das ausgeprägte Gemeinschaftsgefühl innerhalb des VERS. Bereits ein Jahr später, in den letzten VERS-Nachrichten, konnte schon über die erfolgten Aktivitäten berichtet und der Abschluss der Arbeiten zur Manuskripterstellung gemeldet werden. Nun liegt das gedruckte Buch mit seinem Titel „In Rostocker Verbundenheit“ vor. Zu unser aller Freude konnten wir beim VERS-Treffen 2018 in Waren das Buch anbieten, und es wurde mit herzlichem Dank angenommen. Frau Baumann, der als Autorin ein besonderes Dankeschön entgegengebracht wurde, hatte zuvor einige Abschnitte daraus vorgelesen. Die Reaktionen waren überaus positiv. Ganz spontan war die Rostocker Verbundenheit neu belebt. Vergangenes wurde gegenwärtig. Damit war der Titel angekommen.

Ein ebenso wichtiges Ereignis des vergangenen Jahres ist die Sicherung der VERS-Akten. Das gesamte Material, was sich über fünfzig Jahre bei Hartwig Bernitt angesammelt hatte, und bis an sein Lebensende in seinem Wohnhaus verwahrt war, gelangte noch mit seiner Zustimmung in die Dokumentationsstelle nach Rostock. Nun ist ein Vertrag zwischen dem VERS und der Universität Rostock geschlossen worden, wonach der gesamte Bestand in den unveräußerlichen Besitz der Universität übergeht und im dortigen Archiv der Forschung zur Verfügung gestellt wird.

Der VERS ist dabei, sein Haus zu bestellen. So werden wir dann auch bei unserer nächsten Tagung über ein sinnvolles Auslaufen unserer Tätigkeiten beschließen. Deshalb wäre ein großes Treffen mit hoher Beteiligung eine besondere Freude für alle.

Ihr Peter Moeller

Nächstes VERS-Seminar: 16.-18. September 2019

Waren/ Müritz - Europäische Akademie Mecklenburg-Vorpommern
 Rahmenthema: Der Stand der Aufarbeitung der SED-Diktatur dreißig
 Jahre nach dem Mauerfall

VERS-Seminar 2018 Waren/Müritz **Europäische Akademie Mecklenburg-Vorpommern**

600 Jahre Universität Rostock – zwischen akademischer Freiheit und politischer Unterdrückung

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Deshalb stellte der VERS auf seiner alljährlichen Tagung schon in diesem Jahr das Universitätsjubiläum und die Geschichte der Universität in den Mittelpunkt seines Seminars. Die wichtigsten Phasen und Schwerpunkte der Universitätsgeschichte von den Anfängen bis zur Erneuerung 1990 sollten durch kompetente Referate abgedeckt werden.

Leider musste Prof. Asche, Universität Potsdam, kurzfristig absagen. Um die Lücke zu füllen, hat er einen Kurzbeitrag seines Referates zur Verfügung gestellt und außerdem zugesagt, seinen Vortrag im nächsten Jahr nachzuholen.

Die Seminarteilnehmer waren trotzdem wegen der eingehenden und kenntnisreichen Vorträge über die Phasen der Universitätsgeschichte sehr zufrieden. Das zeigte auch die teils engagierte Diskussion im Anschluss an die Referate. Im Fokus stand vor allem das Referat von Prof. Kersten Krüger, Universität Rostock, der die Nachkriegsjahre bis zum Ende der DDR-Zeit beleuchtete. Diese Zeit ist der Erlebnishorizont der Seminarteilnehmer und fand entsprechend besonderes Interesse. Viele schöne, aber auch bittere Erinnerungen wurden wach!

Daher war auch die Vorstellung der neuen VERS-Chronik (1957 – 2017) und die Lesung daraus durch die Autorin Christiane Baumann ein Höhepunkt für die Teilnehmer. Hier konnte erlebte Geschichte erneut lebendig werden.

Die Tagung in Waren wurde abgerundet durch einen Besuch im Müritz-Nationalpark. Im Informationszentrum in Federow wurden die Seminarteilnehmer über Umfang und Aufgaben des National-Parks informiert und sehr anschaulich mit der Biologie des an der Müritz heimischen Fischadlers vertraut gemacht.

Die Tagung wurde beschlossen durch gemeinsame Überlegungen zur Teilnahme des VERS und seiner Mitglieder an den Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität Rostock im Jahr 2019.

(klf)

Gründung und Anfänge der Universität Rostock

Prof. Dr. Kersten Krüger, Universität Rostock, Historisches Institut

Auch das späte Mittelalter kannte den Aufbruch zu mehr höherer Bildung, erkennbar an der Gründung von Universitäten, von denen Prag 1348, Erfurt 1392 und Leipzig 1409 als Vorbilder für Rostock 1419 von Bedeutung waren. Die Gründung einer Universität konnte nur der Papst, später auch der Kaiser genehmigen; im Heiligen Römischen Reich konnten entsprechende Anträge ausschließlich Reichsstände (weltliche und geistliche Fürsten sowie Reichsstädte) stellen. Für Rostock kamen solche Anträge im September 1418: zum einen vom Bischof von Schwerin, der Licht und Klarheit in die „versumpften Gebiete Niederdeutschlands“ bringen wollte, „die durch Finsternisse und der Ignoranz, Kalamitäten des Irrtums, Missstände des Rechtswesens und Abirrungen von der Gerechtigkeit“ gekennzeichnet seien, zum anderen von den Herzögen von Mecklenburg, die auf eine solche Charakterisierung ihres Landes verzichteten, sondern im Verbund mit der Stadt Rostock konkret die Ausstattung der geplanten Universität mit Gebäuden, Planstellen und Finanzen sowie die rechtliche Sonderstellung der Universität zusagten. Der alte Streit, wer der eigentliche Gründer der Universität Rostock gewesen sei, ist müßig, denn auf keinen der Beteiligten hätte man verzichten können. Die von Papst Martin V. am 13. Februar 1419 erteilte Genehmigung der Gründung der Universität Rostock wiederholte als Bedingung die zugesagte Ausstattung und fügte hinzu, „dass die besagte Stadt hinsichtlich der Luft und Temperatur geeignet“ sei und über die „notwendigen Güter für den menschlichen Bedarf“ verfüge.

Die feierliche Eröffnung fand am 12. November 1419 statt. Zum ersten Rektor wurde Petrus Stenbeke aus Erfurt gewählt; er immatrikulierte 160 Studenten. Trotz des ersten Erfolgs gestalteten sich die Anfänge schwierig. Wegen gewaltsamer innerstädtischer Konflikte musste die Universität 1437 Rostock verlassen und zog nach Greifswald, von wo sie erst sechs Jahre später zurückkehrte. Aus demselben Grund - es war die so genannte Domfehde - floh die Universität 1477 nach Wismar und Lübeck, kam aber schon im Jahr danach wieder nach Rostock. Bis zur Krisenzeit der Reformation kann von einer ersten Blütezeit gesprochen werden. Einblicke in die ältesten Statuten, entstanden nach 1433, zeigen die Funktionsfähigkeit der Universität: Rektorwahl im Losverfahren, Stellenplan, Lebensführung der Studenten, Prüfungsverfahren.

Von der „Leuchte des Nordens“ zur armen Landeshochschule für Mecklenburg – die Rostocker Universität der Frühen Neuzeit. Eine Geschichte des Niedergangs

Prof. Dr. Matthias Asche, Universität Potsdam, Historisches Institut

Da der Referent ganz kurzfristig absagen musste, hat er diese Kurzfassung als Vervollständigung der Gesamtthematik freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Die Gründung der Universität Rostock im Jahre 1419 fiel in eine Zeit des allgemeinen Anstiegs der Studentenzahlen. Dieser „*Bildungsaufbruch des 15. Jahrhunderts*“ fand seinen Ausdruck in der Neugründung von Universitäten, wodurch sich die Zahl der deutschen Hochschulen seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts verdreifachte. Es war dieses ein Wachstumsphänomen, wie wir es auch aus der Geschichte der 1960er und 1970er Jahre kennen. Das dichtere Netz von Hochschulen zog viele Studenten an. Gerade Norddeutschland erhielt durch die Gründung Rostocks und Greifswalds (1456), und dann im 16. Jahrhundert mit Wittenberg (1502), Frankfurt an der Oder (1506), Königsberg (1544) und Helmstedt (1576) eigene Universitäten.

Der regionale Einzugsbereich von Hochschulen kann durch den Begriff eines „*Kommunikationsraumes*“ beschrieben werden, denn mit dem gelehrten akademischen Kommunikationsnetz zeichnete sich zugleich auch der regionale Ausstrahlungsradius einer Bildungsanstalt ab. Die Wahl eines Hochschulortes war in erster Linie durch das Kriterium der regionalen Nähe gekennzeichnet. Als die im Ostseeraum älteste und bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts attraktivste Universität, zudem in einer Hansestadt gelegen, erhielt die Rostocker Hochschule maßgeblichen Zuzug aus dem hansischen Wirtschafts-, Verkehrs- und Kommunikationsraum, der sich von Amsterdam bis Reval und von Trondheim bis Dortmund erstreckte – ein Rostocker Spezifikum, welches die Hochschule im 15. und 16. Jahrhundert auch für nichtdeutsche Besucher öffnete. Somit ist für die Rostocker Hochschule mit einem durchschnittlichen Einzugsradius von knapp 400 Kilometern die schon bei ihrer Gründung angelegte Multifunktionalität als *Zentraluniversität* für Nordeuropa, als *Regionaluniversität* für den Hanseraum und als *Landesuniversität* für Mecklenburg zu betonen. Nach der Durchsetzung der Reformation in Mecklenburg in den 1530er Jahren bestimmte die konfessionelle Ausrichtung den Ausstrah-

lungsbereich Rostocks: Die zuvor zum hansischen Einzugsbereich gehörigen Studenten aus katholisch gebliebenen Territorien in Westfalen und dem Rheinland sowie diejenigen aus calvinistisch gewordenen Territorien in Nordwestdeutschland und den Niederlanden blieben von nun ab dem lutherischen Rostock fern.

Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitäten mit ihren vielfältigen personellen Anbindungen an Fürstenhöfe sowie an städtische und territoriale Verwaltungen erwiesen sich als ein Reproduktionsort bürgerlicher, seit dem 16. Jahrhundert zunehmend auch adliger Führungsschichten. Da evangelische Theologieprofessoren oftmals das Amt von Superintendenten oder Stadtpastoren ausübten, Rechtsprofessoren gelegentlich gelehrte fürstliche Räte oder städtische Beamte, Medizinprofessoren in der Regel Stadtphysici oder fürstliche Leibärzte waren und Philosophieprofessoren manchmal Stadtschulrektorate bekleideten, konzentrierte sich an den Hochschulen die gesellschaftliche, geistig-kulturelle und politische Elite eines Territoriums.

Die Gründung Rostocks erfolgte neben den Bestrebungen der mecklenburgischen Herzöge auf maßgebliche Initiative des hansestädtischen Bürgertums, welches zugleich die eigentliche Trägerschaft der Universität bildete. Bei den Besuchern aus den Hansestädten handelte es sich zum einen um Ratsherrensöhne, zum anderen um Angehörige von untergeordneten Beamtenfamilien und Handwerkersöhne, welche sich durch ein Studium gesellschaftliche Aufstiegschancen durch Bildung versprachen. Zu den wohlhabenden Universitätsbesuchern in Rostock müssen zudem die adligen Studenten gerechnet werden, welche – wie auch andernorts an deutschen Universitäten – erst relativ spät um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Rostocker Matrikel in größerer Zahl nachweisbar sind.

Durch die sozialen Folgen der Reformation – insbesondere durch die Entstehung eines akademisch gebildeten evangelischen Pastorenstandes und dessen familiäre Verbindungen mit dem einheimischen Beamtenstand – entstand um 1600 eine spezifische, sozial exklusive bürgerliche Gelehrtenschicht, deren entscheidendes Charakteristikum humanistische Bildung in der Form einer christlich geprägten Antike-Rezeption wurde. Angesichts der zunehmenden sozialen Exklusivität wurde es für Sozialaufsteiger im 17. und 18. Jahrhundert immer schwerer, durch ein Studium zu einem geistlichen Amt zu gelangen, obwohl das 1563

gegründete *Convictorium* als staatliche Stipendiatenanstalt die Funktion als Rekrutierungsreservoir für den Pfarrernachwuchs behielt.

Für die um die Mitte des 17. Jahrhunderts allmählich einsetzende wissenschaftliche Stagnation der Universität Rostock waren mehrere Faktoren verantwortlich: die Entwicklung zu einer „*Familienuniversität*“ mit der im lutherischen Bildungsraum typischen Praxis der „*Erbprofessuren*“, die durch schwache Finanzierung bedingten langen Lehrstuhlvakanzen sowie die fehlende Bereitschaft der Professoren zur Rezeption der an den *Reformuniversitäten* Halle und Göttingen formulierten zukunftsweisenden aufgeklärten Bildungskonzeptionen.

Durch das Vorhandensein von zwei Professorenkollegien seit den 1530er Jahren – eines herzoglichen und eines rätlichen – und dem verhängnisvollen Dualismus zwischen den mecklenburgischen Herzögen und dem Rat der Stadt Rostock verlief die Rekrutierung der Rostocker Professoren sowohl auf der Schiene der landesherrlichen als auch auf derjenigen der städtisch-rätlichen Protektion. Die Ämterpatronage reichte weit in das Verwandtschafts- und Bekanntschaftsgeflecht der Rostocker Professoren, in die führenden Gelehrtenfamilien Mecklenburgs hinein. Obwohl *Familienuniversitäten* aus heutiger Sicht eigentümlich anmuten, muss auf das soziale Gefüge der altständischen Gesellschaft und das standesgemäße Heiratsverhalten hingewiesen werden, für welche die frühneuzeitlichen Rostocker Professorenfamilien geradezu hervorragende Beispiele bieten.

Nicht nur die Stadt, sondern auch die Universität Rostock litt schwer unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Die sich ständig verschlechternde finanzielle Lage der mecklenburgischen Herzöge und des Rostocker Rates bekam auch die Universität zu spüren: Lehrstühle blieben lange vakant, Professoren wurden nur unregelmäßig besoldet, und Freitische im Konvikt mussten abgebaut werden. Dieses schlug sich auf die Studiensituation nieder, denn durch die personelle, finanzielle und materielle Auszehrung der Universität war nur noch eine grundlegende Ausbildung in den theologischen und juristischen Disziplinen möglich. Spezialvorlesungen, die am Stand der Wissenschaft ausgerichtet waren, fanden entweder in teuren Privatkollegien (*Privatissima*) oder überhaupt nicht statt. Der Rechtsprofessor Johann Christian Eschenbach jun. resümiert über die Zeit um 1700, „*daß in diesem Zeitraum hieselbst zwar die Brodtwissenschaften, besonders von Predigern und juristischen Geschäftsmännern erlernt werden konnten; (bey Medicinern, deren ge-*

wöhnlich nur wenige waren, hatte dies schon mehr Schwierigkeiten) daß aber eine vollständige wissenschaftliche Ausbildung in allen Fächern nicht zu erhalten war.“

Wohlhabende Studenten, insbesondere die Rechtsstudenten aus den Hansestädten und die Adligen, zogen an die attraktiveren Hochschulen in Straßburg, Halle oder Göttingen, wo sie auch ein standesgemäßeres Studium mit modernen, auf die Diplomatenausbildung ausgerichteten Fächern und einem attraktiven, wenig reglementierten Studentenleben absolvieren konnten. Übrig blieben in Rostock vor allem diejenigen Studenten, welche entweder auf ein weltliches oder geistliches Amt in Mecklenburg angewiesen waren oder sich ein Studium außerhalb Mecklenburgs nicht leisten konnten. Durch das Fortbleiben der solventen Rechtsstudenten entwickelte sich die Hochschule im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer dauerhaft unterfinanzierten Universität, vorwiegend für Landeskinder.

Als katastrophale bildungspolitische Fehlleistung erwies sich zudem die Spaltung der Hochschule im Jahre 1760. Sie bildete den Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen den Landesherren und dem Rostocker Rat um das Patronat über die Universität Rostock. Diese Konflikte verbanden sich seit der Gründung der Hochschule immer mit Fragen der konkreten Einmischung der Herzöge in die inneren Verhältnisse der wirtschaftlich potentesten autonomen Stadt Mecklenburgs. Für fast drei Jahrzehnte existierten in Mecklenburg somit zwei Universitäten: eine rätliche in Rostock und eine herzogliche in Bützow. Herzog Friedrich gelang es zwar durchaus, auf pietistischer Grundlage eine Hochschule mit aufgeklärter Lehrstuhlkonzeption – mit den modernen Fächern Ökonomie, Orientalistik, Naturphilosophie und Geschichte – zu gründen, er konnte sie allerdings nicht ausreichend dotieren. Die unreformierte rätliche Universität in Rostock wurde aus reinem Patriotismus weiterhin überwiegend von Stadtkindern und einigen Bürgersöhnen aus Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar besucht, wodurch hier zumindest ein Minimum von Besuchern sichergestellt war. Dennoch erlahmte in Rostock wie im deutlich besser personell ausgestatteten Bützow der Lehrbetrieb rasch. Zudem zeichnen die überproportional vielen Medizinpromotionen für die *Fridericiana* in Bützow das Bild einer „Doktorfabrik“. In dieser Praxis unterschied sich Bützow freilich nicht wesentlich von anderen kleinen, frequenzschwachen Universitäten.

Gravierender war in Bützow hingegen das exzessive Studentenleben, das sich mit den anderen Unzulänglichkeiten paarte und der Hochschule schnell den Ruf eines „*Jena des Nordens*“ einbrachte, wodurch fleißige Studenten von einer Studienwahl in Bützow abgehalten wurden. Nach Meinung des hilflosen pietistischen Theologieprofessors Christian Albrecht Döderlein sei Bützow „*eine wahre Mördergrube, wo gesittete junge Leute nach einem halben Jahre verdorben wären.*“ Überhaupt wurde die herzogliche Universität Bützow rasch zum Gespött der akademischen Welt. Der Ulmer Schulrektor Johann Martin Miller ließ etwa in einem 1781 erschienenen Briefroman über einen Gelehrten berichten: „*Man sagt, er wäre schon längst Professor auf einer Universitaet geworden, wenn er nur seine Gelehrsamkeit an Mann bringen könnte, und etwas weniger Menschen-Verstand hätte; doch hofft er immer noch nächstens nach Bützow zu kommen.*“ Für die Äußerung des Schulrektors entschuldigte sich übrigens später der Ulmer Stadtrat bei der Bützower Universität. In maßloser Enttäuschung über die Zustände an seinem Prestigeobjekt verschärfte Herzog Friedrich immer wieder die Disziplinarvorschriften und ermahnte die Studenten zu Sittsamkeit und Fleiß.

Die Wiedervereinigung der beiden Universitäten im Jahre 1789 bedeutete insofern keine Zäsur in der Rostocker Universitätsgeschichte, weil sich der Charakter der Rostocker Hochschule bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nicht veränderte. Obwohl – freilich zögerlich – der Anschluss an die modernen Wissenschaften, vor allem an die modernen Naturwissenschaften, gelang und die Traditionen der *Familienuniversität* überwunden werden konnten, blieb Rostock eine fast reine *Landesuniversität* für Mecklenburger. Sie kam nur langsam in Gang und erlitt bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder Rückschläge, die sich auch in der Frequenzentwicklung niederschlugen. Zwar bemühten sich die mecklenburgischen Großherzöge im 19. Jahrhundert um die Hebung ihrer *Landesuniversität*. Solange jedoch die finanzielle Ausstattung der Universität mangelhaft war, mussten durchgreifende Reformen in Ansätzen steckenbleiben.

Welche Kontinuitäten und Traditionen der fast 600jährigen Universität Rostock führen in die Gegenwart am Beginn des 21. Jahrhunderts? Trotz der tiefgreifenden Umwälzungen vom Ende der Monarchie bis zum Ende der DDR hat sich die Universität Rostock den Charakter einer *Landesuniversität* für Mecklenburg bewahrt. Dieses bedeutet in der Bundes-

republik von heute freilich etwas anderes als in der vergangenen Epoche geschlossener nationalstaatlicher Grenzen. Wie schon im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit sind die Grenzen rund um die Ostsee heute wieder offener und durchlässiger geworden. Für die ehemalige zentrale Studienstätte des Hanse- und Ostseeraumes bieten sich so neue Chancen für Rostock als Brücke in den Norden und Nordosten Europas, um wissenschaftliche Kontakte zu knüpfen und den Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden zu pflegen. Am Beginn der Neuzeit bezeichneten Humanisten die Rostocker Hochschule als „*Lumen Vandaliae*“, womit sie das Vandalenland mit Mecklenburg und Norddeutschland, aber darüber hinaus auch mit ganz Nordeuropa identifizierten. Hier liegen auch heute noch die spezifischen Aufgaben der erneuerten Rostocker Universität – nämlich eine „*Leuchte des Nordens*“ zu sein.

„Ein Vulkan von revolutionären Ideen“ – Der Einfluss der liberalen Bestrebungen im 19. Jh. auf die Universität Rostock

Dr. Wolf Karge, Historiker, Schwerin

Der Liberalismus in Norddeutschland wurde vom Bürgertum getragen und speiste sich aus der Staatstheorie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel sowie aus der konstitutionellen Monarchie in England. In Süddeutschland waren in erster Linie Juristen die akademischen Wortführer, in Norddeutschland Historiker. Geistiges Zentrum wurde die Universität Göttingen unter der Führung des 1785 in Wismar geborenen Christoph Friedrich Dahlmann. 1837 war er Führer der „Göttinger Sieben“, die gegen die Aufhebung der Verfassung protestierten, er wurde mit den Brüdern Grimm des Landes verwiesen.

Der Schüler Dahlmanns, Georg Beseler, der 1837 seine Professur in Rostock antrat, fasste das 1838 in einer Schrift zusammen, in der er Dahlmanns Theorie der konstitutionellen Monarchie verteidigte, forderte aber „*eine freiere Bewegung des Geistes*“. Das erregte die Öffentlichkeit und zog eine vom Großherzog angeordnete Untersuchung nach sich, die aber durch den Vizekanzler der Rostocker Universität, Carl Friedrich von Both, niedergeschlagen wurde.

An der Protestaktion hatten sich auch die Professoren Karl Türk als Jurist und Historiker, der Jurist Christian Friedrich Elvers, wie auch der jun-

ge Theologiedozent Julius Wiggers beteiligt. Die liberalen Ideen erreichten weitere Professoren an der Universität. Daran hatte von Both erheblichen Anteil, weil er gezielt junge Professoren nach Rostock holte. Dazu gehörten der Botaniker Johannes Roeper, der Mediziner Hermann Stannius und der Germanist Christian Wilbrandt. 1840 kam dann der Sohn des berühmten Philosophen Carl Hegel hinzu.

Aus den liberalen Ideen der Rostocker Wissenschaftler, die in den bürgerlichen Kreisen Mecklenburgs interessiert aufgenommen wurden, resultierten die programmatischen Ziele der Revolution von 1848/49.

Doch zuvor beschäftigte ein anderes Ereignis die Gemüter: Heinrich Hoffmann von Fallersleben wurde 1842 der Breslauer Universität verwiesen. Rudolf Karl Müller (1813-1890) schrieb an Hoffmann 1843 und lud ihn auf sein Gut nach Holdorf ein. Hoffmann kam und blieb etliche Monate. Doch Müller konnte ihm als Pächter kein Heimat- oder Aufenthaltsrecht erteilen. Erst sein Nachbar, Samuel Schnelle, in Rostock promovierter Jurist, Gutsbesitzer auf Buchholz, gab Hoffmann von Fallersleben „Heimatrecht“ als „Kuhhirte“ auf seinem Gut.

Schnelle und Müller reisten mit ihrem Gast durch das Land. Dort gab es Gespräche und Vorträge zu den „Unpolitischen Liedern“. Im März 1845 war er wieder in Mecklenburg und traf sich in Rostock mit dem Juristen und liberalen Gutsbesitzer Theodor Ernst Stever von der Halbinsel Wustrow bei Prof. Karl Türk auch mit den Professoren Christian Wilbrandt und dem Juristen Agathon Wunderlich. Wunderlich kam ebenfalls aus Göttingen und gehörte 1837 auch zu dem Kreis um die Göttinger Sieben. Nach Rostock wechselte er 1842.

Von der Universität ging 1847 ein wichtiges Signal der Revolution aus. Am 10. April erschienen erstmals die „Mecklenburgischen Blätter“. Türk war die Seele des Blattes, Wilbrandt und der Mathematik-Professor Hermann Karsten waren Mitglieder der Redaktion.

Der außerordentliche Landtag schloss am 26. April 1848 mit dem Versprechen für eine konstitutionelle Verfassung. Julius Wiggers gehörte in der Revolution zum gemäßigten Flügel und engagierte sich im Rostocker Reformverein. Er wurde in die Abgeordnetenversammlung gewählt und war im Verfassungsausschuss besonders für die Trennung von Kirche und Staat aktiv. In der Kammer schloss er sich mit Wilbrandt dem liberal-

gemäßigten Flügel an. Karl Türk tendierte dagegen zu den demokratischen Kräften, die eine Volkssouveränität wollten.

In der Universität beschloss das Konzil dagegen eine Petition, die von den konservativen Kräften getragen wurde, zu denen jetzt auch Carl Hegel im Schulterschluss mit den Theologen Delitzsch und Krabbe gehörte.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde das mecklenburgische Staatsgrundgesetz am 10. Oktober 1849 verabschiedet. Es sicherte der monarchischen Staatsgewalt das Übergewicht über die Volksvertretung, aber auch die Aufhebung der Ständeversammlung, ein allgemeines Wahlrecht und die Möglichkeit der parlamentarischen Mitwirkung. Das Urteil über die Verfassung wurde im September 1850 von einem durch die mecklenburgischen Großherzöge erbetenen Schiedsgericht in Brandenburg gesprochen, das als Freienwalder Schiedsspruch in die Geschichte einging. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 trat wieder in Kraft und blieb es bis 1918.

Angebliche Verbindungen zu radikalen Linken bildeten den Anlass für das harte Durchgreifen der Regierung von Mecklenburg-Schwerin gegenüber einigen Rostocker Professoren, zu denen Karl Türk, Christian Wilbrandt und Julius Wiggers gehören. Sie wurden mit Dienstentlassung bestraft. Eine juristische Verfolgung schloss sich an. Im Mai 1853 wurden sie mit anderen Protagonisten der Revolution in das Kriminalgefängnis Bützow als Untersuchungshäftlinge eingeliefert, um sie in einem „Hochverratsprozess“ zu verurteilen. Nach fast vierjähriger Untersuchungshaft wurden sie zu Zuchthausstrafen verurteilt. Die bis dahin gezahlte Pension für die Professur wurde gestrichen. Prozess und Urteil hatten für politisches Aufsehen über die mecklenburgische Landesgrenze hinaus gesorgt.

Während Moritz und Julius Wiggers als Märtyrer anschließend den politischen Kampf wieder aufnahmen, resignierte Samuel Schnelle. An der Universität hatten die konservativen Vertreter die Meinungsbildung vollständig übernommen – doch es kam ein Liberaler aus einer völlig unerwarteten Position. Dieser Mann hieß Michael Baumgarten, geboren 25.3.1812 in Haseldorf (bei Hamburg). Er studierte in Kiel Theologie und Philologie, schloss drei Jahre später mit dem Dokorexamen ab und ging anschließend nach Berlin. Die Verbindung von Christlichem und

Menschlichem wurde sein zentrales Anliegen. Die bibeltextgebundene Predigt sollte dem verständlichen Wort weichen. Durch die Revolution 1848/49 wurde Baumgarten für das Problem Kirche und Staat sensibilisiert. Er belegte in einer Schrift seine Ansichten für eine Trennung von Staat und Kirche sowie für die Entstehung einer Volkskirche. Mit diesen in Kirchenkreisen unüblichen Ansichten erregte er bereits Aufsehen. Mit der Interpretation „von unten“ stellte er die Autorität der Obrigkeit in Frage und wurde in deren Augen zum „Priester des Aufbruchs“.

Als 1849 die „Ejder-Dänen“ die Zollgrenze an die Eider verlegten, geriet Baumgarten in eine Führungsposition für die nationalen Interessen der Deutschen. Nach dem Sieg der Dänen 1850 musste Baumgarten mit seiner Familie fliehen und gelangte nach Mecklenburg. Hier erhielt Baumgarten den Ruf als Ordinarius für Altes Testament an der Rostocker Universität. Carl Hegel erinnerte sich, dass Baumgarten „*mit zündender Wirkung*“ predigte. Das war die Projektion des freiheitlichen Geistes der Revolution auf die Religion. In dieser Zeit erschien sein Hauptwerk „Die Nachtgesichte Sacharjas“ (1854), in dem er sich unmissverständlich gegen die kirchliche Reaktion wandte. Diese Auffassung führte ihn auch zur Ablehnung des ständischen Staatswesens in Mecklenburg und an die Seite von Moritz und Julius Wiggers, die zu dieser Zeit in Untersuchungshaft saßen. Von der Rostocker Universität hatten die liberal denkenden Professoren an andere Hochschulen gewechselt, sodass Baumgarten allein gegen die Partei des Oberkirchenrats stand. Baumgartens Ansichten wurden hinter seinem Rücken kolportiert und interpretiert und bildeten schließlich „*einen Vulkan von revolutionären Ideen*“, wie dem Großherzog geschildert wurde. Ein „Konsistorialerachten“ bezichtigte ihn der Häresie. Da Baumgarten nicht zu Kreuze kroch, folgten 1857 die Entlassung aus der theologischen Prüfungskommission und schließlich seine Amtsentsetzung in Verbindung mit dem Kanzelverbot für Mecklenburg. Diese Maßregelung aktivierte Baumgarten zu einer ganzen Reihe von rhetorisch und polemisch brillanten Rechtfertigungsschriften, die ihn zu einem weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Mann machten. Selbst die verschüchterten Rostocker Studenten wagten eine öffentliche Solidaritätsbekundung und wurden dafür schwer gemäßregelt. Nur die Universität Rostock und die mecklenburgische Pastorenschaft schwiegen zu den Vorgängen. Da Baumgarten das unrechtmäßige Vorgehen in Streitschriften öffentlich machte, erhielt er 40 Wochen Gefängnis und ging der Pension verlustig. Mit der Gründung

des Norddeutschen Bundes und der Errichtung des Deutschen Reiches 1871 wurde Baumgarten aus der mecklenburgischen politischen Enge gemeinsam mit Julius Wiggers in die Reichspolitik getrieben. Sie erhielten mehrfach Reichstagsmandate. Das Hauptgebiet von Baumgartens Aktivitäten im Reichstag blieb der Kampf gegen die protestantische mecklenburgische Staatskirche. Entscheidend war er an der Abfassung und Verteidigung des „Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung“ (Reichszivilstandsgesetz) 1875 beteiligt, durch das das bisherige Privileg der Eheschließung durch die Kirche gebrochen wurde.

1877 kandidierte Julius Wiggers erneut für den Reichstag, um sich dort wieder der mecklenburgischen Verfassungsfrage zu widmen. Auch nach dessen Auflösung stellte er sich 1878 erneut zur Wahl, um seine Ablehnung des Sozialistengesetzes aufrecht zu erhalten. Mit der Entwicklung einer konservativen Mehrheit im Reichstag 1878 zog sich Wiggers aus dem aktiven politischen Leben zurück.

Damit waren die ehemaligen Rostocker Professoren in der Öffentlichkeit nicht mehr präsent. Die konservative Front in Mecklenburg hatte vollständig in diesem Bereich gewonnen.

Als letzte Episode mag die Ehrenpromotion von Otto Büsing stehen. Als Jurist hatte er sein Studium an der Rostocker Universität abgeschlossen und gelangte durch seinen Heidelberger Studienfreund Georg Siemens in das Bankgeschäft. Er wurde Chef der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank, ab 1871 war er insgesamt 25 Jahre Mitglied des Reichstages als Vertreter der mecklenburgischen Liberalen. Er wollte *„mit aller Kraft und allen gesetzlichen Mitteln dahin wirken, dass der alte Feudalstaat zu Grabe getragen und eine freiheitliche Entwicklung auf dem Boden eines gesunden Konstitutionalismus“* angebahnt werde. 1907 erhielt er die Ehrendoktorwürde der juristischen Fakultät der Universität Rostock. Seine Haltung als politischer Gegner der Regierung Mecklenburg-Schwerins und des Großherzogs wurde nach einer kontroversen Diskussion in der Fakultät als „patriotische Gesinnung“ umschrieben.

Liberale Gesinnung war auch an der Universität salonfähig geworden.

Die Universität Rostock in den 1920er und 1930er Jahren: Radikalisierung und Gewaltbereitschaft

Dr. Juliane Deinert, Historikerin, Uslar

Betrachtet man die deutschen Universitäten in den 1920er und 1930er Jahren, so kommt man nicht umhin, diese auch als Stätten schwelender Unruhen zu sehen. Insbesondere die Gruppe der Studierenden ging langsam dazu über, eine immer radikaler werdende nationalsozialistische, rechtsextreme Gesinnung zu befürworten. Diese Tendenz äußerte sich späterhin in aggressiven Ausfällen gegenüber jüdischen Kommilitonen und Hochschullehrern. An der Universität Rostock waren hiervon beispielsweise der bekannte jüdische Zahnmediziner Dr. Hans Moral betroffen, der vornehmlich im Wintersemester 1932/33 massive Anfeindungen nationalsozialistischer Studenten zu erdulden hatte. Er verstarb am 6. August 1933 an den Folgen eines Selbstmordversuchs. Ferner rückte Dr. Rudolf Helm, Professor für Klassische Philologie, ins Visier der NS-Hochschüler, da er mit einer Jüdin verheiratet war und in seinen Veranstaltungen für ein humanistisches Weltbild eintrat. Nach der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 verschärfen sich die Auseinandersetzungen noch einmal deutlich.

Zu diesem Zeitpunkt bestand die Gruppe der Studierenden, die eine nationalsozialistische Haltung vertraten, bereits als eine feste Größe an der Universität Rostock. Sie hatten sich mit der Gründung der Hochschulgruppe des „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (NSDStB) im Dezember 1928 erstmalig organisiert. Hiernach bauten sie ihren Einfluss schnell und nahezu kontinuierlich aus, sodass sie bereits bei der AStA-Wahl 1931 über 50 % der Stimmen erhielten. An dieser Stelle stellt sich die Frage, wie es zu dieser Entwicklung kommen konnte. Die Gründe hierfür sind vielschichtig.

Zum einen existierte nach dem ersten Weltkrieg eine paramilitärische politische Landschaft, in der Gewalt durchaus legitim war. Schon der Eintritt vieler Studenten in die Freicorps ab 1918 hatte dazu geführt, dass die Härte des Krieges nicht verurteilt, sondern in gewisser Weise weitergetragen wurde. Ferner propagierte der Nationalsozialismus eine Rassenideologie, die nur das eigene Volk als Wertmaßstab betrachtete und gleichzeitig alle anderen Gruppen und Weltanschauungen ablehnte. Der Gedanke einer erlesenen, einheitlichen, starken Volksgemeinschaft an-

zugehören, wirkte auf viele Zeitgenossen nach dem durch den Krieg verursachten Ansehensverlust der Deutschen in der Welt augenscheinlich trostreich. Hinzu kam, dass sich mit der Inflation, die ihren Höhepunkt 1923 erreichte und der Weltwirtschaftskrise ab 1929 der Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten – so auch im akademischen Milieu – erheblich verschlechterte. Viele Studierende lebten in bitterster Armut. Zudem strömten immer mehr Frauen an die Universitäten, die in den ohnehin überfüllten Hörsälen nicht selten als neue Konkurrenz begriffen wurden. Die überholungsbedürftigen universitären Strukturen konnten diese Neuentwicklungen nicht rechtzeitig deuten und somit bekämpfen. In dieser Zeit der materiellen Not und Orientierungslosigkeit schienen sich immer mehr Studierende nach Stabilität und Autorität zu sehnen. Das von den Nationalsozialisten propagierte Bild einer neuen Gesellschaftsordnung füllte am Ende dieses vermeintliche Vakuum aus.

Nachkriegsjahre, DDR-Zeit, Hochschulerneuerung nach 1990

Prof. Dr. Kersten Krüger, Universität Rostock, Historisches Institut

Die Nachkriegszeit der Universität Rostock ist gekennzeichnet durch die drei Hochschulreformen unter dem Vorzeichen des Sozialismus und die Hochschulerneuerung nach Überwindung des Sozialismus. Die Erste Hochschulreform nach 1945 diente in erster Linie der Entnazifizierung entsprechend den Vorgaben der Alliierten. Sie wurde in der Sowjetischen Besatzungszone jedoch als Teil der „Antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ der Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus (also als Revolution) gesehen und durchgeführt. Durch bevorzugte Zulassung von Arbeiter- und Bauernkindern zum Studium sollte ein Eliten-austausch in Gang gesetzt werden, verstärkt durch Vorstudienanstalt 1946 und Arbeiter-und-Bauern-Fakultät 1949, die im Wege des Klassenbündnisses diesen bevorzugten gesellschaftlichen Gruppen einen besonderen Weg zum Abitur und damit zur Universität bereiten sollten. In der Lehre an der Universität wurden insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften „fortschrittliche“ Inhalte des Marxismus-Leninismus gefördert und gefordert.

Die Zweite Hochschulreform brachte im Wege des „Demokratischen Zentralismus“ die Zentralisierung aller Angelegenheiten der Hochschulen

der DDR beim Staatsekretariat für Hochschulwesen (1967 später Ministerium); im Einzelnen: 10-Monate Studienjahr, Standardisierung der Lehre in allen Fächern (einschließlich Überwachung der Einhaltung) und damit Ende der Freiheit der Lehre; Stipendien für die Mehrzahl der Studierenden; für sie wurden obligatorisch: Lernen in staatlichen Seminargruppen unter der Leitung eines (meist) FDJ-Sekretärs, Begleitstudium in Marxismus-Leninismus, Russisch und Deutsch; Sport als paramilitärische Ausbildung, Berufspraktika. Damit wurde die Sowjetisierung der Hochschulen durchgeführt - bei gleichzeitigem Ausbau vor allem der naturwissenschaftlichen und technischen Fächer.

Die Dritte Hochschulreform 1969 bedeutete endgültig das Ende der Freiheit von Forschung. Walter Ulbricht erkannte die Hochschulen als unmittelbar einzusetzende Produktivkraft und forderte ihre Einbindung in das System der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“. Forschung konnte fortan nur noch als vertraglich festgelegte Auftragsforschung der Betriebe und Einrichtungen der DDR stattfinden. Das betraf vor allem die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer. Das war bisweilen vorteilhaft: Ernst-Albert Arndt, Direktor des Instituts für Meeresbiologie, sicherte durch einen Kooperationsvertrag mit der Fischwirtschaft nicht nur den Bestand seines Instituts, sondern des Faches Biologie überhaupt. Beides- sowohl Institut als auch das Fach - sollte im Zuge der Reform aufgelöst werden. Organisatorisch galt fortan auf allen Ebenen das Prinzip der Einzelleitung (alias Führerprinzip), zentral ausgehend vom Ministerium. Als beratende Gremien erhielt die Universität Rostock einen Gesellschaftlichen Rat (mit Vertretern der Betriebe, Kommunen und Massenorganisationen) und einen Wissenschaftlichen Rat (mit Vertretern der gesamten Universität). Die Fakultäten wurden auf Graduierungen beschränkt, an ihre Stelle traten als wissenschaftliche Institutionen 18 Sektionen, dazu der Bereich Medizin und zwei weitere Institute. Als Ziel galt die sozialistische Universität, deren Mitglieder dem Ideal der „allseits entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“ entsprechen sollten.

Wie wenig flächendeckend dieses Ziel erreicht wurde, zeigte sich spätestens nach dem Mauerfall am 9. November 1989. Aus eigener Kraft setzte die Universität Rostock die Hochschulerneuerung in Gang, deren Ziel vor allem in der Wiedergewinnung der Freiheit von Forschung und Lehre lag. Trägerin des universitätsinternen Prozesses war das am 26. April 1990 frei gewählte Außerordentliche Konzil mit 300 Mitgliedern (es

tagte in der Mensa) in seiner Sitzungsperiode bis 1993. In der neuen Universitätsverfassung legte es freie Wahl der Rektoren, Prorektoren sowie Senatoren fest und führte die Fakultäten wieder als wissenschaftliche Organisationen ein. Erst im Januar 1991 kam durch Verabschiedung des Hochschulerneuerungsgesetzes, später des Landes-Hochschulgesetzes, konkurrierend der staatliche Einfluss hinzu. Er brachte vor allem durch die reduzierte Finanzierung einen dramatischen Stellenabbau mit sich: von 1991 bis 1993 von 3.122 auf 1.957 Beschäftigte (ohne Medizin). Hingegen zeigte die Prüfung der 6.248 Angehörigen der Universität durch die Ehrenkommission ein anderes Bild: 92 Prozent kein oder geringe Fehlverhalten während des Sozialismus, 6,5 Prozent Missbilligungen, 1,5 Prozent Kündigungen. Wiegt bei der Hochschulerneuerung der Verlust durch Stellenabbau schwer, so bleibt als unantastbarer Gewinn die neue Freiheit von Forschung und Lehre.

Bücher und Bildung – Rostocks Exportschlager im 15., 16. und frühen 17. Jahrhundert

Robert Zepf, Leitender Direktor der Universitätsbibliothek Rostock

Im Anfang des Vortrags stand ein Blick auf das erste in Rostock gedruckte Buch.

1462 hatten die „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ oder „Fraterherren“ sich in Rostock niedergelassen. Sie folgten den wichtigsten Ordensregeln der Mönche, waren aber an kein Gelübde gebunden. In einer Kombination aus Kirche, Arbeitsstätte und mehrgeschossigem Wohnhaus entstand das heutige Michaeliskloster, das Haus der Michaelisbrüder. Eine ihrer wesentlichen Aufgaben war zunächst das Abschreiben von Büchern und auch das Buchbinden. 1475 errichteten sie die erste Druckerei, damit wurde Rostock der zweitälteste Druckereort in Norddeutschland. Hier waren 1476 die einzelnen Blätter des spätmittelalterlichen Kirchenvaters Lactantius gedruckt und zum ersten in Rostock gedruckten Buch gebunden.

In einer Zusammenstellung konnte ein regelrechtes Druckprogramm gezeigt werden. Diese Drucke standen in enger Beziehung zur Universität. Bemerkenswert ist, dass aber die Rostocker Professoren ihre Werke nicht dort drucken ließen, sondern in den großen Druck- und Buchhandelszentren, wie Leipzig, Basel, Augsburg oder Nürnberg. Damit war ein

sehr wichtiger Anfang gemacht. Etwa 30 Jahre nachdem die Michaelisbrüder mit dem Buchdruck in Rostock begonnen hatten, begann der Notar und Ratsschreiber Hermann Barckhusen seine verlegerische Tätigkeit, die einen engen Austausch mit der Universität Rostock ermöglichte.

In seinem hoch interessanten Vortrag führte der Referent seine Zuhörer durch die weitere Entwicklung des Druck- und Verlagswesens in Rostock und konnte immer wieder auf besondere Höhepunkte verweisen. Wichtige Exemplare befinden sich in der Schatzkammer der heutigen Universitätsbibliothek, so die sehr seltene Rostocker Ausgabe von Amerigo Vespuccis „*De novo mundo*“. Darin wird erstmals über die Entdeckungsreisen durch den neuen Kontinent berichtet. Hier war zum ersten Mal der Text in Folio mit reichen Illustrationen und Karten gedruckt. Nur drei Exemplare sind von dieser 1505 gedruckten Kostbarkeit bekannt.

Mit sehr vielen Bildprojektionen wurden weitere wichtige Werke aus dem Besitz der Universität Rostock vorgestellt. Die Zuhörer bedankten sich in einer anregenden Aussprache über die kulturgeschichtliche Entwicklung des Buchwesens, die einen untrennbaren Zusammenhang zur Entwicklung der Universität Rostock zeigte.

Die Chronik des VERS

„In Rostocker Verbundenheit!“ – Der Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) und seine Geschichte

Christiane Baumann

Herausgeber: Verband Ehemaliger Rostocker Studenten und Landeszentrale für politische Bildung MV, 2018, 209 Seiten, broschiert, sehr viele Abbildungen und Dokumente.

Die Universität Rostock wurde im Jahr 1419 gegründet und hat eine alte und ehrwürdige Geschichte. Dieses Buch ist als Teil dieser Universitätsgeschichte wichtig, aber noch viel wichtiger ist es aus einem anderen Grund: Der VERS ist eine Gruppe, deren Geschichte ein bezeichnender Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte in den 40er und 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ist. Darum ist es so sehr zu begrüßen, dass wir nun ein Buch über diesen Verband sowie seine Entwicklung und seine Wirkung haben. Die *Rostocker Verbundenheit* in dieser Gruppe basiert nicht nur darauf, dass man dieselbe Universität besucht hat, sondern vor allem – und das in der Hauptsache – darauf, dass man dort keine andersartige Meinung haben durfte als die staatlich vorgeschriebene. Das wurde vielen Rostocker Studenten zum Verhängnis, und die *Verbundenheit* des Titels wurde besonders verstärkt durch gemeinsam erlittene Gefängnisjahre.

Von den Einzelheiten dieser Erfahrungen spricht das Buch. Christiane Baumann, die es nach gründlichen Recherchen *aufgeschrieben* hat, macht das Geschehene auch für den Leser, dem solche Erfahrungen erspart geblieben sind, verständlich und übersichtlich. Nach einem Vorwort des derzeitigen Vorsitzenden, Dr. Peter Moeller, berichtet sie zu-



nächst darüber, wie es zur Gründung des VERS in Tübingen im Jahre 1957 gekommen ist. Dann beschreibt sie in einem Rückblick das studentische Leben der Nachkriegszeit in Ostdeutschland – hier muss daran erinnert werden, dass nach der Ablehnung der Ideologien der Hitlerzeit viele der Studenten liberale Entwicklungen in der Politik anstrebten – und im einzelnen die Verhaftungswellen, die sich von 1949 bis in die späten 1950er Jahre erstreckten. Nach dem Bericht über die Entlassungen aus diversen Lagern der Sowjetunion und aus den Gefängnissen in der DDR kommt die Autorin auf die Gründung in Tübingen zurück und sie referiert eingehender über das Leben einzelner Mitglieder, die, zwar gezeichnet von den schrecklichen Erfahrungen, im westlichen Teil Deutschlands ihre Studien wieder aufnahmen und abschlossen. Danach geht sie auf die jährlichen Treffen des VERS ein, besonders auf die auf dem Heiligenhof in Bad Kissingen, die zu einer Aufarbeitung des Erlebten und zu Konferenzen über Aspekte der deutschen Weiterentwicklung wurden. Diese Treffen erstreckten sich über die Jahre von 1959 bis 1989. Danach konnten viele der in der DDR gebliebenen der Geschichte des VERS weitere Dimensionen hinzufügen. Das Buch endet mit Hinweisen auf die diversen VERS-Publikationen und schließlich mit spezifischen Selbstzeugnissen von fünf besonders betroffenen Mitgliedern.

Da ich auf Einladung des Mitbegründers und langjährigen Vorsitzenden, Dr. Hartwig Bernitt, seit 1991 an vielen Treffen über meine literarischen mecklenburgischen Untersuchungen referieren konnte, kann ich zum Abschluss nur hinzufügen: Ich bleibe dankbar, für die Darstellung meiner Ideen ein so unglaublich aufnahmebereites Publikum gefunden zu haben. Und von den jeweiligen zu zentralen Themen sprechenden Referenten habe ich sehr viel gelernt.

Darum empfehle ich dieses Buch so sehr, denn jeder Leser, der es zur Hand nimmt, wird genauso beeindruckt sein.

Liselotte Davis, Hamden, CT, USA

Zu beziehen gegen eine Spende von 10,- plus 2,- Euro Versandkosten bei Anne-Dore Neumann, Tel.: 0381 498-2719, E-Mail: anne-dore.neumann@uni-rostock.de

Erste Stimmen zum Buch

... Joachim Gauck dankt Ihnen sehr für die Chronik des Verbandes Ehemaliger Rostocker Studenten. Schon beim Durchblättern ist ihm aufgefallen, wie viel Mühe und Liebe zum Detail in diesem Buch steckt. ... Joachim Gauck lässt Sie ganz herzlich grüßen!

(Büro des Bundespräsidenten a.D. Joachim Gauck, Berlin, 5.10.2018)

... welch eine Überraschung, dazu solch tolle. Sagenhaft, was der VERS immer wieder leistet gegen das Vergessen.

(Hans Feldmeier, Rostock, 18.9.2018)

... Jährlich habe ich die VERS-Nachrichten mit Dank erhalten. Jüngstens zu meiner freudigen Überraschung auch das Buch „In Rostocker Verbundenheit“, das mich schon sehr viele Stunden gefesselt hat....

(Henner Vieweg, Berlin, 1.10.2018)

... Sehr beeindruckend für mich besonders der Blick in die unmittelbare Nachkriegszeit und die politische Verfolgung ...

(Hansgeorg Bräutigam, Berlin, 16.9.2018)

Die Geschichte des VERS – ein Buch, das endlich geschrieben wurde! Es zeigt das Eintreten der Studenten der Universität Rostock für Demokratie und Freiheit der Wissenschaft in den ersten Nachkriegsjahren, das häufig mit Verfolgung, Flucht oder Verhaftung und Verurteilung verbunden war. Nach gelungener Flucht oder Entlassung aus der Straftaft gründeten sie in der Bundesrepublik den VERS, der für sie und nachfolgende Leidensgenossen zur Familie wurde.

Das Buch frischt nicht nur bei den Betroffenen die Erinnerung auf, sondern ist auch für die nachfolgende Generation ein eindrucksvolles Kapitel deutscher Geschichte.

(Gerhard Völz, Waldbronn, 24.11.2018)

... Das Buch ist wirklich eine kleine Kostbarkeit ...

(Liselotte Davis, Hamden USA, 19.10.2018)

... ist eine Veröffentlichung gelungen, die man in keiner anderen Uni Mitteleutschlands auch nur annäherungsweise vorfindet.

(Christiane Poppelbaum, Würzburg, 18.9.2018.)

... Ich lese jeden Abend bis 0.30 Uhr etwa im Buch, es ist einfach spannend für mich!

(Arvid Schnauer, Rostock, 7.9.2018)

...Mit großer Freude haben meine Frau und ich den von Ihnen zusammengestellten Band „In Rostocker Verbundenheit“ gelesen. Er hat uns, die wir die Universität Rostock bereits 1950 verlassen haben, nochmals die Anfangszeit unseres Studiums in Rostock lebhaft vor Augen gerückt. Dafür möchten wir Ihnen sehr herzlich danken.

(Eduard Hlawitschka, Herrsching, 5.10.2018)

Das Buch ... ist zur richtigen Zeit erschienen, um gegen das Vergessen anzukämpfen. Frau Baumann gebührt dafür ein großes Lob!

(Rosemarie Wiese, Ludwigshafen, 26.11.2018)

... Die Autorin C. Baumann beschreibt ja sehr gut einige ... Ereignisse, die uns Studenten (wie meine Frau und mich) in ständiger Furcht hielten, unsere Freiheit und das Leben zu verlieren.

(Manfred Kaminsky, Key Biscane, USA, 22.11.2018)

... Obwohl ich über meinen Vater [Friedrich-Franz Wiese] viel über politische Verfolgung gehört und Dutzende VERS-Seminare besucht habe, habe ich in dem Buch noch einige interessante Informationen gefunden, die mir bisher unbekannt waren. Vielen Dank!

(Jürgen Wiese, Magdeburg, 26.11.2018)

Auf andere Art „in Rostocker Verbundenheit“ hatte ich in den schicksalhaften Tagen der „Friedlichen Revolution“ 1989 das Bedürfnis, lokale Geschichte aufarbeiten zu helfen. Erschüttert war ich, zum zweiten Mal eine Diktatur durchlebt zu haben, ohne zu wissen, was hinter hehren Ideologien für Unmenschlichkeiten geschahen.

So bin ich quasi als „Seiteneinsteiger“ zum VERS gekommen und danke nun nach einem Dritteljahrhundert, ihm, dem Herausgeber und natürlich Frau Baumann, durch dieses großartig recherchierte Buch authentisch meine Erkenntnisse vertieft und bestätigt zu bekommen.

(Georg Lichtenstein, Groß-Wüstenfelde, 26.11.2018)

...Das VERS-Vermächtnis zwischen zwei Buchdeckeln. GRATULATION!

... Die Vermittlung dieser Geschichte von Verfolgung, Inhaftierung, Repression, Staatsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen bleibt auch für uns im Dokumentationszentrum die dringendste Daueraufgabe.

... Ein bleibendes Zeugnis von zivilgeschichtlichem Handeln Gleichgesinnter, ebenso von persönlicher Freundschaft, gegenseitiger Unterstützung und ein in „Rostocker Verbundenheit“ voller Lebensfreude gelebtes Leben...

(Heike Müller, Schwerin, 8.10.2018)

Feldmeier-Postille

Der 1. September - Gedanken zum Zeitgeist

Dr. Hans Feldmeier, Rostock

2018 - kaum noch erwähnt - der 1.9.1939, selbst für 80-Jährige kein Tag persönlichen Erlebens. Ich (damals 15 Jahre alt) wurde zur Sirenenwache im Dachgestühl eines benachbarten Hauses eingeteilt. Wenn zum Probealarm die Leitsirene ertönte, hieß es: zum Aufheulen Knopf drücken – loslassen – drücken – loslassen... Zur Entwarnung musste dauer gedrückt werden. Das war doch was! Nach kaum zwei Wochen waren die Sirenen miteinander verknüpft. Auch der Blitzkrieg gegen Polen (18 Tage) war zu Ende. Jubel allerseits. Der Seekrieg begann. Ich hatte ein Heftchen mit Abbildungen und Daten deutscher und englischer Kriegsschiffe. Prima, wenn wieder eines der feindlichen versenkt wurde. Unser Hausarzt spöttelte: „Sind noch welche da?“ Dass dabei Menschen ertranken, im Landkrieg sich gegenseitig umbrachten oder zum Krüppel schossen, war kein Thema. Kriege waren offensichtlich unvermeidbar. Hauptsache höhere Verluste beim Feind. So ging es 1940 weiter beim Frankreich-Feldzug (6 Wochen). Zuvor hatte mir mein Geigenlehrer (Vater der später berühmten DDR-Pianistin Annerose Schmidt) erklärt, wie man die Maginot-Linie stürmen könne.

Alles ging so schnell, sodass meine Klassenkameraden schon befürchteten, nicht mehr als Soldat an die Front zu kommen. Fünf wollten Offizier werden. Schon nach der 11. Klasse (1941) wurden sie einberufen, zuerst zur Marine, dann Artillerie, Waffen-SS. Der Rest der Klasse meldete sich freiwillig. Drei weitere Gründe gab es: Geschenktes Abitur, kein Arbeitsdienst, Wahlmöglichkeit der Waffengattung. Als einziger hatte ich mich nicht gemeldet (wurde nie darauf angesprochen), kam prompt zum Schlimmsten, den „Sandlatschern“, der Infanterie.

Als der Russlandkrieg begann, lief mir ein ziemlicher Schauer über den Rücken. Allein, es schien auch wieder gut zu gehen, bis kurz vor Moskau der Winter einbrach. Die Soldaten ungeschützt. Erfrierungen bis 3.Grades. Für die Winterschlacht gab es den „Gefrierfleischorden“. Die Heimat war zu Spenden warmer Sachen aufgerufen worden, selbst Damenpelzmäntel waren dabei.

Als es immer ernster wurde und Goebbels nach Stalingrad 1943 sein „Wollt ihr den totalen Krieg?“ in eskalierenden Wiederholungen im Berliner Sportpalast schrie, jubelte eine blöde Masse intelligenzbegabter Wesen. Tatsache ist aber auch, dass es einen weitgehenden Konsens in der Bevölkerung gab, endlich wird mal Ernst gemacht.

Presse und Rundfunk heizten ein zum Kampf gegen die bolschewistischen Untermenschen, asiatischen Horden und die Juden, die sowieso an allem schuld sein sollten. In Afrika mit dem legendären General Rommel wurde dagegen ritterlich gekämpft. Zuerst schoss man sich gegenseitig tot, dann Pause, Tote und Verwundete einsammeln und dann auf Los ging's wieder los. Die Bilder der WOCHENSCHAU zeigten lachende Soldaten in der Uniform des Afrikakorps neben ihren Panzern, auf deren Stahlplatten dank afrikanischer Sonne Spiegeleier gebraten wurden. In der Heimat mehrten sich die Traueranzeigen mit Eisernem Kreuz und „Gefallen für Führer, Volk und Vaterland“. „Dulce decorumque pro patria mori“ (Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben). Heldenmütter hießen die, die zwei oder gar mehr Söhne verloren hatten.

Unbegreiflich erscheint damaliges Denken. Zeitgeist!!! Und heute? Schon wieder Hass und Gewalt.

Von Zeit zu Zeit verschickt unser Mitglied Hans Feldmeier seine manchmal heitere und manchmal ernste „Postille“. Mit seiner freundlichen Genehmigung dürfen wir diese sehr ernsthafte veröffentlichen.

Aus der Universität Rostock

Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock

Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Verwaltungsausschusses am 16.10.2018.

Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Tom Streicher folgte der Bericht über die Vergabe der Förderpreise auf der akademischen Festveranstaltung im Juli 2018.

Im zweiten Teil berichtete der Rektor, Prof. Schareck, zur Lage der Universität. Dabei wurde auf die Studie der Bildungsministerin Birgit Hesse „Studienerfolg und –misserfolg im Lehramtsstudium“ hingewiesen, in der – wie vorab bekannt geworden ist – die Abbruchquote sehr hoch ist. - Der AStA der Universität hat für alle Studierenden ein sogenanntes Kulturticket eingeführt. Damit können verschiedene Veranstaltungen unterschiedlicher Anbieter, wie das Volkstheater oder die Kunsthalle, kostenlos besucht werden. - Am 12. November, dem Gründungstag der Universität, soll der „Doppeljubiläumsstab“ vom Rostocker Oberbürgermeister an den Rektor der Universität übergeben werden. - In der Langen Nacht der Wissenschaft 2018 wurden von Prof. Hans-Jörg Karlsen, Professor für Ur- und Frühgeschichte, mit Hilfe von geomagnetischen Messungen unter der Rasenfläche vor dem Universitätshauptgebäude die Grundmauern des ehemaligen Lectoriums, des zentralen Vorlesungsgebäudes im 16. Jahrhundert, lokalisiert. Prof. Schareck äußerte die Idee, diese Mauern freizulegen.

Nach dem Bericht des Schatzmeisters und der Entlastung des Vorstands erfolgte die turnusgemäße Wahl des Verwaltungsausschusses. Für den VERS wurde Prof. Asmus Dowe einstimmig erneut in den Ausschuss gewählt.

Altes Hauptgebäude der Universität auf der Langen Nacht der Wissenschaften entdeckt

Pressemeldung der Universität Rostock vom 2.5.2018:

Prof. Dr. Hans-Jörg Karlsen, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

Während der Langen der Nacht der Wissenschaften am 26. April 2018 wurden die mittelalterlichen Grundmauern des alten Schulgebäudes der Universität Rostock entdeckt.

Durch eine vom Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte unter Leitung von Professor Hans-Jörg Karlsen durchgeführte geomagnetische Prospektion konnte ein beeindruckender rechteckiger Grundriss von etwa 15 x 25 Metern erfasst werden. Hierbei handelt es sich mit einiger Sicherheit um die Fundamente bzw. den Keller des Rathauses der Rostocker Neustadt aus dem 13. Jahrhundert, das von der 1419 gegründeten Universität Rostock als Schulgebäude genutzt wurde. Schon 1265 hatte das (...) Gebäude seine Funktion als Rathaus verloren, sodass es nach der Gründung der Universität im Jahre 1419 als Universitätsgebäude genutzt wurde. Das Gebäude spiegelt damit unmittelbar den Beginn Rostocks als Universitätsstadt wider und war zentraler Bestandteil des Bauensembles am ehemaligen Hopfenmarkt.

Die meisten Gebäude aus der Gründungszeit der Universität standen ursprünglich rund um den Hopfenmarkt, dem heutigen Universitätsplatz. Dazu zählten mehrere Studentenquartiere, die Regentien, in denen die Studenten wohnten und lernten, aber auch das Schulgebäude, das Lectorium, das vor allem für Vorlesungen genutzt wurde. Davon ist heute nichts mehr zu sehen. Mit Hilfe geomagnetischer Messungen anlässlich einer Vorführung zur Langen Nacht der Wissenschaften ist es Professor Karlsen (...) dennoch gelungen, es sichtbar zu machen. Zu erkennen sind sowohl die massiven, wahrscheinlich aus Ziegeln gemauerten Außenwände als auch Quermauern im Innenraum – letztere sind vermutlich Teil der Gewölbekonstruktion.

(...) Was nun folgt, ist die gründliche Auswertung der Messdaten – vielleicht sollte man auch über eine Sichtbarmachung oder gar archäologische Freilegung des Grundrisses nachdenken. Ich freue mich jedenfalls sehr über die Entdeckung, ein Geschenk des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte zum 600. Geburtstag der Universität Rostock."

Der VERS dankt Herrn Prof. Karlsen für die Freigabe des Artikels.

Ein Arno-Esch-Abend in der Aula der Universität Rostock

Zusammen mit dem Institut für Romanistik hatte das historische Institut der Universität Rostock am 15. November 2018 zum Forum Zeitgeschichte unter dem Thema: „*Arno Esch - ein Student im politischen Widerstand*“ eingeladen. Prof. Stefan Kreuzberger, Inhaber des Lehrstuhls Zeitgeschichte, eröffnete die Veranstaltung mit der Feststellung, dass Arno Esch die Rostocker Alma mater tief geprägt habe. Der deutsche Liberalismus sei durch ihn aus seiner bürgerlichen Ecke herausgetreten. Sein Mitveranstalter Prof. Rafael Arnold räumte ein, 2011 erstmals mit Arno Esch in Berührung gekommen und zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Vorbildern angeregt worden zu sein.

Der Rektor der Universität, Prof. Wolfgang Schareck, stellte in seinem sehr eindringlichen Grußwort eine Verbindung her zwischen der Restaurierung der Universität im Verlauf der jüngsten Geschichte und dem Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem bedeutsamen Eintritt von Arno Esch in diese Geschichte. Mit drei charakteristischen Merkmalen habe er sich an der Universität einen Namen gemacht: Er sei ein äußerst fleißiger Student gewesen, ein Kämpfer gegen den Krieg und ein überzeugter Europäer.

Anschließend trugen zwei Studenten Texte von Arno Esch vor.

Dr. Fred Mrotzek eröffnete sein engagiertes und temperamentvoll vorgetragenes Referat mit einem Zitat von Friedrich-Franz Wiese. Danach analysierte er Gründe für die Angst der Besatzungsmacht vor Arno Esch und der LDP, aus deren Reihen allein in Mecklenburg-Vorpommern 36 Personen inhaftiert und zwölf hingerichtet wurden. Die von Esch ausgehende Faszination, besonders auf die junge Generation jener Zeit, fürchteten die repressiven Machthaber zu Recht und bis weit über sein gewaltsames Ende hinaus. Durch Karl-Hermann Flach und Hans-Günter Hoppe, die noch in den Westen flüchten konnten, fand das geistige Erbe von Arno Esch in den Freiburger Thesen der Liberalen seinen Niederschlag. Abschließend forderte Dr. Mrotzek endlich die Einrichtung eines Arno-Esch-Zentrums in Rostock.

Nach einer kurzen Diskussion berichtete Prof. Arnold über Ausbildungsförderung durch die Friedrich-Naumann-Stiftung und leitete über zu einer kurzen Podiumsdiskussion, gestaltet von geförderten Studierenden zum Thema Vorbilder.

(pue)

Tagungen - Veranstaltungen

22. Bundeskongress der Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR

Unter der Mitwirkung der Verfolgtenverbände und Aufarbeitungsinitiativen sowie der Bundesstiftung Aufarbeitung fand vom 8. bis 10. Juni 2018 in Potsdam die alljährlich Zusammenkunft unter dem Motto „Zwischen Schweigen und Sprechen“ statt.

Als Gastgeberin begrüßte Dr. Maria Nooke die etwa 180 Teilnehmer. Bei der Ehrung der Verstorbenen wurde auch an die VERS-Mitglieder Karl Wockenfuß und Gerhard Meinel erinnert. In ihrem Festvortrag setzte sich die ehemalige Bürgerrechtlerin und Publizistin Franziska Groszer mit den Schwierigkeiten der Kommunikation innerhalb der Familien über politische Verfolgung in der SBZ/DDR auseinander.

In zwei Podiumsgesprächen berichteten Betroffene über ihre eigenen Erfahrungen, wann und wie über Haftenerfahrung, Stasi-Verfolgung, Zersetzung oder Zwangsaussiedlung in ihren Familien gesprochen wurde.

Der Kongress endete auf dem Alten Friedhof in Werder an dem Gedenkstein für die acht jungen Menschen aus Werder, die 1952 in Moskau erschossen wurden (*siehe VERS-Nachrichten 46/2016, Seite 49*).

Jahrestagung der Lagergemeinschaft Workuta/GULag Sowjetunion

„*Häftlinge im GULag und die Literatur*“ war das Rahmenthema der Jahrestagung der Lagergemeinschaft Workuta/GULag Sowjetunion vom 1. bis 3. Juni 2018 in Potsdam.

In seinem Grußwort zitierte der Potsdamer Bürgermeister Burkhard Exner Texte aus Schalamows Werk „Durch den Schnee“, Erzählungen aus Kolyma 1, und betonte, dass Potsdam mit den Gedenkstätten in der Lindenstraße und der Leistikowstraße gleich zwei Gedenkort besitze, wie kaum eine weitere deutsche Stadt. Zugleich erinnerte er an den ehemaligen Schüler Hermann Schlüter (1930-2018) - einen wichtigen Zeitzeugen des stalinistischen Terrors in Potsdam - der als 15-jähriger Gymnasiast von einem Sowjetischen Militärtribunal zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war. Noch mehr Aufmerksamkeit sollte man all den Frauen widmen, die nach der Verhaftung ihrer Männer mit

allen Schwierigkeiten über Jahre hinweg ohne irgendeine Hilfe allein da standen, so Anna Kaminsky.

Edda Ahrberg berichtete von einer Reise mit einer kleinen Gruppe zu den Solowetski-Inseln im Nördlichen Eismeer knapp unterhalb des Polarkreises. Hier ließ Lenin bald nach Gründung der Sowjetunion ein Arbeitslager einrichten, in welchem bereits 1923 über 3000 Häftlinge untergebracht waren. Das Solowetski-Lager bildete die Keimzelle für den berüchtigten Gulag und war 1931 mit über 70.000 Häftlingen belegt. Berühmt sind die dort gebrochenen Gedenksteine, von denen einer heute auf dem Lubjanka-Platz in Moskau vor dem ehemaligen Zentrum des sowjetischen Geheimdienstes steht, wo zuvor das Felix-Dserschinski-Denkmal stand.

An einen weiteren Ort des Schreckens erinnerte Anke Giesen, Memorial Deutschland, mit einem Reisebericht an die Kolyma im nordöstlichsten Sibirien. Unter unmenschlichen Bedingungen und lebensfeindlichen klimatischen Verhältnissen waren dort im Jahr 1953 mehr als 175.000 Gefangene zur Sklavenarbeit in den Bergwerken gezwungen. Die Kolyma-Region ist durch die Erzählungen von Warlam Schalamow bekannt geworden (*dazu auch ein Beitrag in diesem Heft unter Buchempfehlungen*).

Zu besonderen Höhepunkten gestalteten sich die Besuche der beiden Gedenkstätten in Potsdam. Am ersten Tag hatten die Leiterin der Gedenkstätte Lindenstraße, Uta Gerlant, und die stellvertretende Leiterin der Gedenkstätte Leistikowstraße, Maria Schultz, ihre Wirkungsstätten kurz vorgestellt, die dann am zweiten und dritten Tag ausführlich besichtigt werden konnten.

In der Lindenstraße konnte außerdem die Ausstellung „Kunst aus dem Gulag. Solomon Gerschow. Workuta 1948-56“ unter sachkundiger Führung der Kuratorin Tanya Rubinstein-Horowitz betrachtet werden. Gerschow ist kein unbekannter Künstler, vielmehr Schüler von Marc Chagall. Zweimal verlor er seine sämtlichen Werke und brachte Jahre seines Lebens im Lager zu. Anfangs hat er auch als Bergarbeiter in Workuta gearbeitet, ehe er für seine Vorgesetzten zeichnen durfte. Ein Teil seiner Bilder liegt gedruckt in einem sinnbildlichen Umschlag vor. Solomon Moisejewitsch Gerschow (1906-1989) gehörte zu den herausragenden jüdischen Künstlern, die durch Stalin und seine Schergen gnadenlos verfolgt wurden.

In beiden Gedenkstätten wurde mit Gedenkminuten und Kranzniederlegungen der Opfer des kommunistischen Terrors gedacht.

16. Treffen der ehemaligen politischen Häftlinge in Bützow

Das diesjährige Treffen der ehemaligen politischen Häftlinge wurde am 26./27. September in Güstrow und am 28. September in Bützow durchgeführt. Themenschwerpunkt war die Utopie eines Dritten Weges von 1968. Dr. Jürgen Danyel vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam hielt dazu den Eröffnungsvortrag „1968 – europäische Perspektiven“. In den weiteren Vorträgen wurden die Ereignisse von 1968 in Ost und West unter verschiedenen Perspektiven dargestellt. Mit einem Vortrag in der JVA Bützow zum Thema „Zwangsarbeit im DDR-Strafvollzug“ und einem anschließenden Rundgang durch die Justizvollzugsanstalt sowie einer Andacht am Denkmal „Der gebrochene Mühlstein“ endete die Veranstaltung.

Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen plant Register zu Opfern des Kommunismus

Ein Register mit den Namen aller Opfer des Kommunismus in Deutschland will die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen nach dem Vorbild der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem zusammenstellen. Dazu wird ein „Forschungsverbund zur Erfassung und Analyse der politischen Repression in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR“ gegründet, in dem die Berliner Humboldt-Universität mit sieben weiteren Universitäten und Gedenkstätten unter der Leitung von Jörg Baberowski vom Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas an der Humboldt-Universität zusammenarbeitet. Gefördert wird das Projekt durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Es gilt zu klären, wie viele Menschen in Ostdeutschland aus politischen Gründen inhaftiert, deportiert oder getötet wurden. Dabei sollen nicht nur die Namen und Daten der Verfolgten erfasst, sondern, soweit möglich, auch Biografien, Fotos, Schlüsseldokumente und Zeitzeugeninterviews gesammelt werden.

Zum Nachteil aller Opfer der SED-Diktatur hat die Gedenkstätte Hohenschönhausen ihren über fast zwei Jahrzehnte verdienstvollen Leiter, Dr. Hubertus Knabe, auf äußerst fragwürdige Weise verloren. Es ist zu hoffen, dass dieses Vorhaben, ein umfassendes Register anzulegen, dennoch verwirklicht wird.

Der Gedenkstein vor dem ehemaligen Gefängnis in Güstrow

Kaum noch von Passanten zu erkennen, steht am Schlossberg in Güstrow ein kleiner Findling mit einer Tafel „Den Opfern Stalinistischer Willkür“. Damit soll an das Schicksal der Menschen erinnert werden, die hier im ehemaligen Untersuchungsgefängnis völlig rechtlos der kommunistischen Gewalt ausgeliefert waren. Heute ist das Gefängnis längst umgebaut und anderer Nutzung zugeführt. Nichts – bis auf den kleinen Findling – erinnert mehr an die Schrecken, die sich dort über viele Jahre ereignet haben.



Foto: Eckhard Rosentreter

Seit Jahren bemüht sich Peter Meier, stellvertretender Vorsitzender des VERS, mit Eingaben an die Stadtverwaltung und in Leserbriefen an die Schweriner Volkszeitung (SVZ) um eine würdige Gedenkstätte. Vor fünf Jahren schien eine Lösung nahe. Die SVZ vom 26.9.2013 berichtete, dass Vertreter der Stadt und der zuständige Ausschuss mit einem Güstrower Künstler eine Lösung erarbeiten würden. Der Verein Politische Memoriale MV war ebenfalls beteiligt. Man plante ein würdiges Denkmal zu installieren. Jedoch – es passierte nichts! Unter der Überschrift „Der vergessene Gedenkstein“ erschien dann am 31.8.2017 in der SVZ/Güstrower Anzeiger ein Artikel, der sich auf einen Leserbrief von Peter Meier bezog und die Versäumnisse auflistete. Der Artikel schließt mit dem vielsagenden Satz des Vorsitzenden des federführenden Kulturausschusses der Stadt: „Wir müssen uns eingestehen, dass wir das wohl verpasst haben.“ Am 30./31.10.2018 titelte dann die SVZ/Güstrower Anzeiger „Lichtblick für Gedenkstein“. In der Stadtverwaltung sei eine „kleine Lösung“ angestoßen worden, nach der die Gedenkstätte eingefriedet und durch Mitarbeiter des städtischen Bauhofes gepflegt werden soll. Sinnvoll wäre es, so Peter Meier, den Stein ein paar Meter in Richtung Straße vorzurücken, damit Passanten aufmerksam würden. - Für all diejenigen, die eine persönliche Erinnerung an diesen Ort haben und deren Weg in die sowjetischen Lager oder DDR-Zuchthäuser hier begann, ist das nur eine sehr kleine Lösung. Die Stadt Güstrow ist hier in einer Verantwortung, für die es an anderen Orten des Landes vorbildliche Beispiele gibt.

Aus der Außenstelle Rostock des BStU

Zwischen Hippokrates und Mielke – Inoffizielle Stasi-Mitarbeiter in der Ärzteschaft lautete das Thema, zu dem die Historikerin Dr. Francesca Weil vom Hannah-Arendt-Institut Dresden vortrug. Der Anteil der Ärzte, die als IM der Stasi nicht nur vertrauliche Patienteninformationen lieferten, war insgesamt gering, aber dennoch höher als in anderen Berufsgruppen.

Fotografieren verboten! – Siegfried Wittenburg war Leiter des Fotozirkels der Warnowwerft. Weil er auch die schlechte Bausubstanz und den „realsozialistischen“ Alltag im Bild festhielt, geriet er in den Fokus der Stasi. In seinem Vortrag erläuterte Siegfried Wittenburg, welche Rolle solche Bilder für die Stasi spielten.

Die „Geschlossene Krankenanstalt“ Rostock und die Stasi - Geheime Stadtgeschichte(n). Bis 1979 gab es in der Rostocker Innenstadt eine „Geschlossene Krankenanstalt“ für vermeintlich geschlechtskranke Frauen. Jedoch es war keineswegs eine medizinische Einrichtung und die meisten dort festgehaltenen Frauen sind niemals geschlechtskrank gewesen. Es ging einzig um die Disziplinierung von Frauen und Mädchen, die nicht den „sozialistischen Normen“ entsprachen. Über die Einweisung und Aufenthaltsdauer entschied die Stasi.

Die Verwaltung 2000 - Geheime Front in der DDR-Volksmarine und Grenzbrigade Küste. Die Stasi und die eigenen Streitkräfte war erneut Thema eines Vortrags des Militärhistorikers Dr. Ingo Pfeiffer. „Andersdenkende“ aufzuspüren und geplante Fahnenfluchten bei den Seestreitkräften zu verhindern, waren die besonderen Aufgaben.

Der Spion, der zurück in die Kälte kam – Jörg Meyer, Stasi-Agent und Rostocker Museumsdirektor. Der Historiker Dr. Peter Danker-Carstensen berichtete: Jörg Meyer wurde 1978 in Dänemark als Stasi-Spion festgenommen und saß dort mehrere Jahre in Haft. Er kam 1981 im Zuge des größten Agentenaustauschs zwischen Ost und West frei, wie auch der Kanzleramtsspion Günter Guillaume. Zurück in der DDR wurde Meyer mit dem Direktorenposten des Rostocker Schifffahrtsmuseums belohnt, obwohl er weder fachliche Vorbildung noch Erfahrung besaß.

Nachrufe

Horst Pätzold

Als ein aufrichtiger Mann wird Horst Pätzold vielen in bester Erinnerung bleiben.

Im frühen Rostocker Studentenrat Ende der 1940er Jahre gehörte er zu denen, die sich dem Einfluss der SED widersetzen. Seit Beginn seines Studiums 1948 gehörte er der LDP-Betriebsgruppe der Universität Rostock an und fand so schnellen Kontakt zu Arno Esch. Diese Beziehung hat ihn, wie er selbst sagte, für sein Leben geprägt. Erheblichen Mut zeigte er auch, als einem seiner Kommilitonen aus dem Studentenrat die Verhaftung drohte. Er bot seine Wohnung als Versteck an. Das ist in der gerade erschienenen VERS-Chronik „In Rostocker Verbundenheit“ nachzulesen.

Horst Pätzold hat als Hochschullehrer in der DDR versucht, seine Nischen zu finden, um so mit Anstand zu überleben. Im Herbst 1989 hieß es auch in Rostock „Wir sind das Volk“ und Horst Pätzold schloss sich als einer der wenigen Rostocker Hochschullehrer dem Demonstrationzug durch die Stadt an. Als dann die SED ihre Allmacht verloren hatte, war er einer der ersten, die ein Zeichen setzen wollten. In der Universität ergriff er die Initiative und forderte bereits im Februar 1990 für seinen in Moskau erschossenen Kommilitonen Arno Esch die Errichtung einer Gedenktafel, zu deren Einweihung im Hauptgebäude der Universität er die Gedenkrede hielt. Seit der ersten Ost-West-Begegnung der ehemaligen Rostocker Kommilitonen, als der VERS erstmals an seinem Ursprung auftreten konnte, war Horst Pätzold eine zuverlässige Größe im VERS. Es entstand eine enge Freundschaft.

Als Mitglied der Initiativgruppe zur Erneuerung der Universität Rostock setzte er sich für die notwendigen Reformen ein. Von 1990 bis 1992 war er erster Präsident des Konzils, des höchsten Organs der Universität Rostock. Nach seiner Emeritierung ernannte ihn die Universität 1994 zum Ehrensensator.

Nachdem es in den letzten Jahren um ihn still geworden ist, ist Horst Pätzold am 2. August 2018 im Alter von 92 Jahren verstorben. Im VERS wird sein Name unvergessen bleiben.

Renate Brilla

Am 20. September 2018 verstarb Renate Brilla im Alter von 90 Jahren in Bonn.

Sie war mit Ihrer Familie dem VERS über Jahrzehnte eng verbunden.

Renate wurde in Leipzig am 10. Juni 1928 geboren. Ihre Schulausbildung schloss sie in Meißen mit dem Abitur ab und schrieb sich 1951 für das Pharmazie-Studium an der Universität Rostock ein. Dieser Entschluss hat ihr weiteres Leben in hohem Maße bestimmt. Nach dem Staatsexamen arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin am Pharmakologischen Institut der Universität. 1956 lernte sie ihren späteren Mann Günter Brilla kennen, der gerade nach einer Haftstrafe wegen sog. „staatsfeindlicher Tätigkeit“ an die Universität zurückgekehrt war. Mit ihm traf sie Kommilitonen, die zum Teil das gleiche Schicksal wie er erlitten hatten. So lernte sie auf einer Sommerreise 1957 Hartwig Bernitt, Karl-Richard und Elisabeth Appel, Elisabeth und Gerhard Popp u. a. kennen, die nach der Haftentlassung sofort in den Westen gegangen waren und in Tübingen wenige Monate zuvor den VERS gegründet hatten. Zurückgekehrt heirateten Renate und Günter Brilla 1958 in Leipzig und verließen aber danach die DDR. Bonn wurde ihre neue Heimat. Renate arbeitete auch hier als wissenschaftliche Mitarbeiterin an verschiedenen Instituten der Universität und war außerdem noch in Apotheken tätig.

Die Kontakte zum VERS blieben erhalten. 1959 nahmen die Brillas dann zum ersten Mal an einem Treffen teil und wurden Mitglieder. Seitdem sind sie ein unverzichtbarer Teil des VERS-Freundeskreises gewesen. Neben ihrer Beanspruchung durch Familie, Arbeit und VERS promovierte Renate 1962 noch an der Universität Bonn. In den späteren Jahren, als Günter Brilla wegen vielfältiger anderweitiger Verpflichtungen seltener an VERS-Treffen teilnahm, ist Renate sehr oft allein nach Bad Kissingen gereist. Sie war immer ein Mittelpunkt der VERS-Familie, sei es bei den jährlichen Treffen oder z. B. bei Einladungen in Brillas Bauernhaus in Kärnten. Auch wir VERSler im Bonner Raum blieben mit ihr stets eng verbunden. In den letzten Jahren lebte Renate zurückgezogener, da sie durch die Pflege ihres Mannes stark beansprucht wurde, aber auch wegen altersbedingt zunehmender Einschränkungen.

Wir verlieren mit ihr eine liebenswerte, warmherzige und kluge Freundin – sie wird uns und der VERS-Familie unvergessen bleiben.

Karl Ludwig Freund

Buchempfehlungen

Die Schwarzenberg-Legende - Geschichte und Mythos im Niemandsland

Lenore Lobeck

Evangelische Verlagsbuchhandlung, Leipzig 2018, Paperback, 237 Seiten mit Abbildungen und Faksimiles sowie einem Anhang mit Kurzbiografien; Preis 10 Euro, ISBN 978-3-374-05494-7

Die unmittelbare Nachkriegsgeschichte der Stadt Schwarzenberg ist im allgemeinen Bewusstsein kaum noch von der Legende zu unterscheiden. Der 1984 erschienene Roman „Schwarzenberg“ von Stefan Heym ist als Realität in das Geschichtsbild aufgenommen worden. So ist eine unauslöschliche Legende entstanden. Lenore Lobeck versucht seit Jahren, die wahre Geschichte der kleinen Stadt im Erzgebirge zu klären. Richtig ist, dass nicht nur die Stadt, sondern der ganze Kreis Schwarzenberg nach dem 8. Mai 1945 für 42 Tage ohne Besatzung blieb. Aber das neue Gemeinwesen, in dem freie Menschen ihre eigene freie Gemeinschaft formten, ist eine Erfindung. Von einer „Freien Republik Schwarzenberg“, wie Stefan Heym sie romanhaft konstruiert, kann absolut keine Rede sein.

Ganz nach dem üblichen Muster übernahmen die stalinistischen Kader, die die Nazi-Zeit überlebt hatten, die Macht. Auch ohne Zwang der Sowjets herrschten Willkür und absolute Intoleranz. Als dann nach sechs Wochen die Besatzungsmacht in den scheinbar vergessenen Ort einrückte, endete nach den Darstellungen von Stefan Heym die „Freie Republik Schwarzenberg“, die sich nach seiner Vision abseits der von Moskau ausgehenden Direktiven entwickeln wollte. Lenore Lobeck belegt die Realität: Mit dem Einmarsch der Sowjetarmee änderte sich gar nichts, die bisherigen Akteure konnten nahtlos ihre Politik fortsetzen. Ein hoffnungsvolles Experiment, wie Heym es als Muster für seine DDR-Utopie vom alternativen Sozialismus entwickelt hatte, hat es nie gegeben.

Der Autorin ist für diese Aufklärung zu danken, und es ist zu hoffen, dass so mit einer Legende aufgeräumt wird.

(moe)

Stalin – Der Herr des Terrors

Helmut Altrichter

C. H. Beck Verlag, München 2018, Taschenbuch, 352 Seiten, 14 Abbildungen; Preis 16,95 Euro, ISBN 978-3-406-71982-0

Ist die Geschichte Stalins nicht längst erzählt? Benötigen wir also dieses Buch?

Das Institut für Zeitgeschichte München - Berlin hat in seiner Reihe „Diktatoren des 20. Jahrhunderts“ diesen Titel herausgegeben. Helmut Altrichter, Professor für Neuere und Neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt der Geschichte Osteuropas, hat das Ergebnis seiner jahrzehntelangen Forschung zusammengestellt. In elf Kapiteln beschreibt er den Weg Stalins aus der kaukasischen Kleinstadt in das uneingeschränkte Machtzentrum. In vielen Details und dennoch kompakt entsteht so das Bild vom unzugänglichen Machtmenschen Stalin, der sich im Kreis seiner Genossen durchsetzt, obgleich er ihnen intellektuell größtenteils unterlegen war. Nie war er der große, charismatische Redner und niemals hat er sich durch eine Publikation hervorgetan. Allein seine Machtbesessenheit brachte ihn ans Ziel. Die erbarmungslose Skrupellosigkeit durchzieht seinen gesamten Lebensweg. Für mehr als fünf Millionen tote Ukrainer in den Hungerjahren 1932/33 trägt er die Verantwortung, ebenso für das fürchterliche GULag-System. Doch das ist wahrlich noch nicht alles. So hat Stalin von 1924 bis 1953 mit Intrigen, Vernichtungsbefehlen und Brutalität regiert. Gefeierte wurde er dennoch als der väterliche Führer der großen sowjetischen Völkergemeinschaft. Der Sieg über Hitler-Deutschland gilt noch im heutigen Russland als sein Verdienst. Niemand fragt nach seinen folgenreichen Fehlentscheidungen unmittelbar vor und zu Beginn des „Vaterländischen Krieges“. Als genialer Feldherr ist er in die Geschichte des Landes eingegangen. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die Schilderung der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945. Hier werden Einzelheiten deutlich, die bisher weitgehend unbekannt waren. Der Untertitel des Buches „Der Herr des Terrors“ zieht sich als roter Faden durch das gesamte Buch.

All das ist nicht neu, aber lesen sollte man diese Biografie dennoch. Schon die Notwendigkeit, sich an die Schrecken einer sogenannten Heilslehre zu erinnern, erfordert das.

(moe)

Sibirien, Sibirien - Tagebuch eines Lageraufsehers

Ivan Čistjakov

Herausgegeben und mit einem Vorwort von Irina Scherbakowa.
Verlag Matthes und Seitz, Berlin 2014; gebunden, 288 Seiten, mehrere
Abbildungen und Handzeichnungen aus dem Lager;
Preis 24,90 Euro, ISBN 978-3-88221-092-7

Im Gegensatz zu den Berichten von Gefangenen gibt es kaum Aufzeichnungen von den Aufsehern in den sowjetischen Lagern. Vielleicht ist das Tagebuch von Ivan Čistjakov (übertragene Schreibweise: Tschistjakow) sogar die einzige Quelle von „diesseits“ des Stacheldrahtes. Über den Autor weiß man nicht viel. Er zeigt sich als einer der durchschnittlichen Mitläufer der sowjetischen Repressionsmaschinerie, der zunächst auf der Seite der Machthaber, doch sehr bald auf der Seite der Entrechteten einzuordnen ist.

Im Herbst 1935 landete Čistjakov unfreiwillig in Swobodny, einem von Gott und der Welt vergessenen Ort im Verwaltungsgebiet Amur, im Fernen Osten der UdSSR. Nach seiner Einberufung in die Rote Armee wurde er den Truppen des Innenministeriums zugeteilt, die für die Bewachung der sowjetischen Arbeitslager zuständig waren.

Mit dem 9. Oktober 1935 beginnen seine Tagebucheinträge. *Dreck, nur Dreck – unfreundlich, gruselig, bedrückend und freudlos*, so beschreibt er seine ersten Eindrücke bei der Ankunft in Swobodny, der Stadt an der von den Häftlingen zu errichtenden Baikal-Amur-Magistrale. Nach 30 Kilometern durch „*Matsch überall*“ erreicht er seine Einheit, bei der er als Kommandant der Lagerwache dienen soll. Auch hier trifft er auf erschreckende Zustände. Die Truppe besteht aus einem völlig undisziplinierten und in erbärmliche Lumpen gehüllten Haufen von Rotarmisten, die eigentlich gar keine sind. Einige haben lediglich einen Monatskurs absolviert und da das Magazin nicht über ausreichend Uniformen verfügt, bleiben ihnen nur die Lumpen des Alltags. Ihnen ist er jetzt vorgesetzt. Aufklärung von Fluchten, Schlägereien, Morde, Hunger, Grausamkeiten, Verrat, Bestechung und Denunziation bestimmen seinen Tagesablauf. Bereits nach wenigen Tagen fragt er sich: „Bin ich wirklich dazu geboren, im BAMLag (Baikal-Amur-Magistrale-Lager) zu dienen?“ Er ist ein Rädchen in einem schrecklichen Getriebe, aus dem es kein Entrinnen gibt. Es kommt der Herbst und aus dem Lehm wird Morast, dennoch muss

der tägliche Fußmarsch zur Arbeit am Gleisbett bewältigt werden. Das lässt die Moral nochmals sinken. Doch der Winter mit seinen Temperaturen zwischen 40 und 50 Grad Kälte lässt nicht lange auf sich warten. Auch in den Baracken der Mannschaften herrscht Tag und Nacht Eiskälte. Die Gefangenen reißen die am Tage verlegten Gleise wieder auf und verheizen die Schwellen, weil es kein Brennholz gibt. Aus all seinen Tagebuchnotizen ist zu entnehmen, dass er die Absurdität seines Tuns und noch mehr, die Sinnlosigkeit des gesamten Systems längst erkannt hat und daran schier verzweifelt. Er ist nicht allein mit dieser Haltung, wie man aus einem Eintrag erfährt: Der Politoffizier fordert, dass er die Wachsoldaten, die ihre Entlassung eingereicht haben, mit aller Kraft zurückhalten muss. Doch die antworten darauf: „Verurteilt uns, aber dienen werden wir nicht mehr.“ Nach etwas mehr als einem Jahr brechen die Tagebuchaufzeichnungen mit dem Datum vom 17. Oktober 1936 ab.

Über den Autor:

Alles, was man über Ivan Čistjakov weiß, ist nur aus seinen Tagebüchern zu entnehmen. Vermutlich war er im genannten Zeitraum etwa 30 Jahre alt und hat bis zu seiner Einberufung in Moskau gelebt. Über seinen Beruf ist nichts zu erfahren. Offensichtlich war er künstlerisch begabt, denn zwischen seinen Texten finden sich immer wieder feine Handzeichnungen mit Motiven aus seiner direkten Umgebung, auf denen oft auch die Eisenbahngleise einbezogen sind. Eine Familie hatte er wahrscheinlich nicht. Vermutlich ist er im Zuge einer „politischen Säuberung“ aus der KPdSU ausgeschlossen worden, denn er lässt durchblicken, dass man ihn aus diesem Grund an die Baikal-Amur-Magistrale geschickt hat. Seine kritische Einstellung, die sich wie ein roter Faden durch das Tagebuch zieht, führte schließlich dazu, dass er 1937 degradiert wurde oder sogar selbst ein Gulag-Häftling wurde. Dafür gibt es eine wichtige Quelle: Dem Tagebuch war eine Fotografie beigefügt mit der rückseitigen Notiz: *Čistjakov, Ivan Petrovič, 1937/1938 repressiert. Fiel 1941 an der Front im Gebiet von Tula.*

Das war das kurze Leben des Ivan Čistjakov, der vergessen wäre, wenn nicht - wie durch ein Wunder - seine Tagebücher erhalten geblieben wären. Unter den nachgelassenen Papieren einer entfernten Verwandten wurden die zwei Hefte mit den Aufzeichnungen gefunden, die sich heute im Archiv von *Memoriale* in Moskau befinden.

(moe)

Honeckers Zuchthaus – Brandenburg-Görden und der politische Strafvollzug der DDR 1949-1989

Tobias Wunschik

Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2018; 1017 Seiten, 29 Abbildungen und 22 Tabellen. Umfangreiches Literaturverzeichnis. Preis 70,- Euro; ISBN 978-3-525-35124-6

„Um einen Staat zu beurteilen, muss man sich seine Gefängnisse von innen ansehen.“

Dieses Tolstoi zugeordnete Zitat steht als Motto über dem Text.

„Honeckers Zuchthaus“ – ein eindeutig zweideutiger Titel!

Viel wurde bisher nicht über den Riesenkomplex in Brandenburg an der Havel publiziert. Doch eigentlich gibt es keinen vertretbaren Grund, warum das „Gelbe Elend“ in Bautzen – schon das Wort Bautzen ist zum Synonym geworden - weit mehr ins allgemeine Bewusstsein der politischen Aufarbeitung gelangt war. Beide Zuchthäuser waren Schreckensorte der DDR-Diktatur, die Häftlingsstrukturen waren die gleichen. Aber in Bautzen hat sich nach 1990 eine Initiativgruppe gebildet, die alljährlich im Bautzen-Forum die ehemaligen politischen Gefangenen zusammenführt. Ähnliches gibt es in anderen Städten, in denen sich berüchtigte DDR-Haftanstalten befunden hatten, aber nicht in Brandenburg. Dieser Verschwiegenheit hat Tobias Wunschik nun ein Ende gemacht. Er hat die vierzig Jahre, die das dortige Zuchthaus zum „Gläsernen Sarg“ werden ließen, aufgearbeitet.

Mit wissenschaftlicher Akribie hat er das Leben in einem der größten Zuchthäuser der DDR im Gesamtrahmen des politischen Strafvollzugs über die vier DDR-Jahrzehnte gründlich durchleuchtet. In dem voluminösen Werk hat er die Ergebnisse seines intensiven Aktenstudiums in allen möglichen Archiven mit mehr als 5000 Fußnoten belegt. Darüber hinaus hat er in ganzer Breite die Sekundärliteratur durchforstet, in der die Zeitzeugen ihre Erfahrungen festgehalten hatten, was gerade für die Frühzeit wichtig ist, in der die Aktenlage gewiss dürftiger ist als in den späteren Jahren.

Um aus all dem eine möglichst differenzierte Sicht zu liefern, hat er den Stoff in vier große Kapitel geteilt: Der Strafvollzug – Die Gefangenschaft – Die Häftlinge – Die Staatssicherheit. Aus den so gewählten Perspektiven entwickelt sich in weiteren Untergliederungen ein Einblick speziell in

den Mikrokosmos der Haftanstalt Brandenburg-Görden und allgemein in den politischen Strafvollzug der DDR 1949-1989. Selbstverständlich unterlag beides innerhalb von vierzig Jahren, in denen etwa 700 000 Häftlinge die Haftanstalten der DDR durchliefen, einer Entwicklung. Stalins Tod, der 17. Juni 1953, der Mauerbau, der Machtwechsel von Ulbricht auf Honecker u.a. waren Ereignisse, die den Strafvollzug beeinflussten. Dem ist der Autor in historischer Verpflichtung gefolgt.

Anfang der 1950er Jahre herrschten Hoffnungslosigkeit und Existenzangst unter den vom Hunger gezeichneten Gefangenen. Die hygienischen und medizinischen Verhältnisse waren katastrophal. Das Leben fand auf unterstem Niveau statt. Aber der Zusammenhalt, die Kameradschaft unter den Gefangenen war groß. Nur ein ganz kleiner Anteil waren kriminelle Häftlingen, die sich aber bereitwillig integrierten. Es gab deutlich die Innen- und die Außenwelt, wobei letztere der Bereich vor der Zellentür war. Es drang kaum etwas aus den Zellen nach draußen, denn das Spitzelwesen der IM hatte zu dieser Zeit noch keinen Eingang in die Häftlingengesellschaft gefunden. Das änderte sich bekannterweise in den späteren Jahrzehnten. Dieser ständig wachsende Einfluss des MfS auf den gesamten Strafvollzug wird in dem Buch sehr deutlich gemacht. So wirkten nicht nur innerhalb des Wachpersonals und in den Zellen die Stasi-Spitzel, sondern auch Häftlinge wurden als IM auf das Personal angesetzt. In der letzten Phase der DDR-Existenz beherrschte das MfS den Strafvollzug auf allen Ebenen, selbst die Anstaltsleitung wurde bespitzelt.

Ohne irgendwelche Emotionen – was man zuweilen vermisst – legt der Autor die Fakten vor und liefert dabei die Antworten, die ich vor zwanzig Jahren vom Vertreter der Anstaltsleitung nicht erhalten konnte, als ich als Betroffener und nun Recherchierender mit Genehmigung des Justizministeriums des Landes Brandenburg die Haftanstalt besuchte. Meine damaligen Fragen, z. B. zu Statistiken über Belegzahlen, Häftlingskategorien, Sterblichkeit insbesondere zu Suiziden, blieben in vermeintlicher Unkenntnis unbeantwortet. Ebenso die Fragen nach den Vorgängen innerhalb des Zuchthauses im Herbst 1989 und nach einem doch wahrscheinlichen Gefangenenaufstand in deren Folge. Tobias Wunschik liefert diese Antworten nun aus den Akten. Damit hat er sichtbar gemacht, was nicht vergessen werden darf. Er zeigt die Innenansicht eines Gefängnisses und damit die Verbrechen des SED-Staates. Dafür sei ihm Dank und Anerkennung gezollt. (moe)

Über die Kolyma – Erinnerungen

Reihe: Werke in Einzelbänden Bd.7

Warlam Schalamow

Herausgegeben von Franziska Thun-Hohenstein

Verlag Matthes und Seitz, Berlin 2018, 286 Seiten, gebunden;

Preis 24 Euro, ISBN 978-3-95757-540-1

Um Schalamow zu verstehen, muss man seinen Lebensweg kennen, der vom Schrecken des Stalinismus schwer beschädigt worden ist.

Als junger Student wurde er wegen „konterrevolutionärer Agitation“ 1929 verhaftet und zu fünf Jahren Straflager verurteilt. Nach drei Jahren Zwangsarbeit im Ural kam er frei. Als dann Stalins „Große Säuberung“ einsetzte, wurde er 1937 erneut verhaftet und in den äußersten Nordosten Sibiriens, in die Kolyma-Region, deportiert. Dort verbrachte er 14 Jahre unter unmenschlichsten Bedingungen, bis man ihn 1951 begrenzt frei ließ. Erst 1956 durfte er nach Moskau zurückkehren. Man erlaubte ihm für eine sowjetische Literaturzeitschrift Gedichte zu schreiben, Prosa war verboten. Heimlich verfasste er in einzelnen Erzählungen seine Erinnerungen an das Leben im Lager und Reflexionen über das Leben dort. Das Manuskript schmuggelte er ins Ausland. Erst während der Perestroika konnten die „Erzählungen aus Kolyma“ Ende der achtziger Jahre in der Sowjetunion erscheinen.

In dem nun vorliegenden 7. Band der Reihe schreibt Schalamow im Gegensatz zu den „Erzählungen aus Kolyma“ autobiografisch über sich selbst und dabei auch über „Menschen ohne Biografie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft“. Die einzelnen Abschnitte, oft nur skizzenhafte Essays, sind nahezu unverbunden aneinander gereiht. Es sind kurze Texte über die Verhaftung und über die Vernehmungen in der Lubjanka, deren Schrecken er bereits aus seinen ersten Verhören, acht Jahre zuvor, kennt. Die Texte über die menschliche Existenz in der Lagerregion Kolyma sind teilweise schwer zugänglich, sie sind fast unerträglich, denn sie geben Einblick in eine Hölle, in der der Tod näher als das Leben ist. „*Stirb du heute, und ich morgen.*“ Tod durch Arbeit ist Prinzip. Als er die Arbeit verweigert, hätte man ihn dafür erschießen können. Der Aufseher tut es nicht, nicht aus Menschlichkeit oder Mitleid, nein, aus purer Gleichgültigkeit. Das sind die Szenen einer Grenzexistenz ohne jegliche Zivilisation. Schalamow konnte diese durchlebten Abgründe, die sein

Leben zerrissen haben, nie vergessen. „Er sah in der ‘*Vernichtung des Menschen mithilfe des Staates*‘ die Kernfrage seiner Epoche“, so drückt es die Herausgeberin in ihrem Nachwort aus. 1982 ist Warlam Schalamow im Alter von 75 Jahren in Armut gestorben. Den Blick auf die Welt hatte er vorher bereits verloren.

Der Übersetzerin aus dem Russischen Gabriele Leupold, der Herausgeberin und dem Verlag ist zu danken, dass hier auf einen der bedeutendsten russischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts aufmerksam gemacht wird, der in Deutschland weitgehend unbekannt geblieben ist.

(moe)

Museen und Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer der kommunistischen Diktaturen

Herausgeber: Anna Kaminsky im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Erarbeitet von Anna Kaminsky, Ruth Gleinig und Lena Ens

Sandstein Verlag, Dresden 2018, 472 Seiten, durchgehend mit Farbabbildungen, broschiert; Preis 29 Euro, ISBN 978-3-95498-390-2

In den 1970er und 1980er Jahren lebte etwa ein Drittel der Weltbevölkerung unter kommunistischen Regimen, deren Herrschaftsmethoden von der alltäglichen Einschüchterung bis zu Staatsterror und Justizmorden reichten. Daran erinnert dieses Buch und versucht, den Opfern gerecht zu werden, und – um es vorweg zu nehmen – erfüllt diesen Anspruch im hohen Maße.

In einer über die europäischen Grenzen hinausgehenden Betrachtung werden die Gedenkstätten, Denkmäler und Museen beschrieben, die an die Verbrechen der kommunistischen Regime und deren Opfer erinnern. In alphabetischer Reihenfolge von Albanien bis Usbekistan sind diese Orte des Gedenkens in ausführlichen Texten beschrieben und sehr gut bebildert. Es sind nicht nur die Länder des ehemaligen Ostblocks in Mittel- und Südosteuropa berücksichtigt, sondern auch die ehemaligen Sowjetrepubliken, für die die Autoren die Stätten der Erinnerung beschreiben; es sind die Gedenkorte in Armenien und Georgien sowie in den baltischen Staaten, in Kasachstan, Kirgistan, Usbekistan und natürlich in Russland aufgeführt. Allein für Russland werden aus elf Städten

solche Erinnerungsstätten vorgestellt. Auch außerhalb der ehemaligen Sowjetunion sind Denkmäler für die damaligen Opfer errichtet, so in Äthiopien, China (Hongkong), Kambodscha, Südkorea und der Mongolei. Selbst in Staaten, die niemals unter einer solchen Diktatur standen, in Australien, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Kanada, Österreich, der Schweiz und den USA erinnern einzelne Denkmäler an die Opfer. Auf die jeweiligen historischen Hintergründe, derer man hier gedenkt, wird ausführlich eingegangen.

Ein nahezu weltweites Gedenken ist dem Erinnern an den Holodomor (ukrainisch: Tötung durch Hunger) gewidmet. Man erinnert an die von der Sowjetmacht zu verantwortenden mehreren Millionen Hungertoten der Jahre 1932/33 in der Ukraine. Ähnlich weit verbreitet sind die Gedenkstätten an die Opfer des Massenmords von Katyn. Der Donskoje-Friedhof in Moskau hat für viele Deutsche eine tiefe Bedeutung. 972 Frauen und Männer, die in den Jahren von 1950 bis 1953 in Deutschland von Sowjetischen Militärtribunalen unschuldig zum Tode verurteilt und in Moskau hingerichtet wurden, sind hier neben 10.000 Ermordeten aus vielen Ländern in Massengräbern anonym verscharrt. Heute hat man ihnen eine würdige Gedenkstätte errichtet und in den ausliegenden Totenbüchern ihnen ihre Namen wiedergegeben.

In der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin gab es bereits seit Anfang der 1950er Jahre eine größere Zahl von Gedenkstätten für die Opfer des Stalinismus, des Grenzregimes und des 17. Juni 1953. Inzwischen erinnern mehr als 900 Gedenksteine und Museen in ganz Deutschland an die Verbrechen des Kommunismus. Drei davon - in Oranienburg, Bautzen und Berlin - sind hier vorgestellt.

Besonders erwähnenswert sind auch die ausführlichen Texte, die den Abschnitten für die einzelnen Länder vorangestellt sind, aus denen die politischen Hintergründe zu deren jüngerer Geschichte deutlich werden. Dadurch ergibt sich für den gesamten Inhalt ein wesentlich erhöhter Informationswert, der diese Publikation zu einem wichtigen Geschichtsbuch macht.

Den Autorinnen ist ein Buch gelungen, das schon durch sein Titelbild aufmerksam macht und in seiner hervorragenden Gestaltung keinerlei Wünsche offen lässt, aber erst recht durch die exakte und akribische Beschreibung einen besonderen Platz in der Aufarbeitungsliteratur verdient. Das ist einen besonderen Dank wert.

(moe)

Die Staatsmacht, die sich selbst abschaffte – Die letzte DDR-Regierung im Gespräch

Herausgeber: Olaf Jacobs gemeinsam mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Mitteldeutscher Verlag, Halle 2018, Broschur, 448 Seiten mit Farbabbildungen; Preis 25 Euro, ISBN 978-3-95462-988-6

Deutschland ist nicht unbedingt das Land der Revolutionen, aber was sich im Herbst 1989 ereignete, war ganz gewiss eine. Sie war wohl eine Persiflage auf die „reine Lehre“, denn sie verlief nicht nach dem Lehrbuch, sondern führte zum Ende des „ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden“.

In dem vorliegenden Interview-Band bewerten die Mitglieder der im März 1990 gebildeten ersten freigewählten DDR-Regierung die damalige Situation. Keiner von ihnen wusste, wie man einen Staat auflöst, nur für den gegenläufigen Prozess gab es Lehrbücher. In ihren Zielvorstellungen waren die Akteure gespalten zwischen dem Traum von einer längeren Übergangsphase, der Weiterexistenz einer besseren DDR und der Realisierung der Parole „Wir sind ein Volk“. Lothar de Maizière, der damalige Ministerpräsident, sprach von einigen Jahren bis zur Wiedervereinigung, ebenso Sabine Bergmann-Pohl, die Volkskammerpräsidentin und letztes DDR-Staatsoberhaupt. In den Gesprächen mit den damaligen Kabinettsmitgliedern wird die Erinnerung an diese aufregende Zeit noch einmal sehr deutlich. Fast jeder der Interviewten spricht von einem Höchstmaß an Arbeit und von dem hohen Verantwortungsbewusstsein, aber auch von der harmonischen Zusammenarbeit. Sie waren durchweg politische Laien, die sich während der friedlichen Revolution irgendwo engagiert hatten und nun einen Weg finden mussten. Deshalb war es nicht möglich, auf die Funktionäre des alten Regimes grundsätzlich zu verzichten. So hat Rainer Eppelmann – über jeden Verdacht erhaben - als Abrüstungsminister seinen Vorgänger im SED-Verteidigungsministerium als wichtigen Ratgeber weiterbeschäftigt. Ähnliches berichten fast alle ehemaligen Minister. *Wenn man eine Bombe entschärfen muss, braucht man deren Konstrukteur.* Auch als dann am 1. Juli 1990 die Währungsunion in Kraft trat, rechnete de Maizière noch mit einer längeren Übergangszeit. Doch die Entwicklung verlief eindeutig in Richtung schneller Wiedervereinigung.

In den hier zusammengestellten 17 Interviews ergeben die persönlichen Erinnerungen ein interessantes Bild einer sehr bewegten Zeit. Die meisten Urteile der Beteiligten fallen in der Rückschau durchaus positiv aus. Zu Unrecht sind heute die meisten Namen der Frauen und Männer vergessen, die völlig uneigennützig Verantwortung übernommen haben. Man sollte sich ihrer erinnern.

(moe)

Aus dem Berufsleben eines Mathematikers - Forschung, Lehre und Hochschulpolitik in zwei Gesellschafts- systemen

Günther Wildenhain

Herausgeber: Deutscher Hochschulverband Bonn, erschienen in der Reihe Forum, Heft 86, 2017, broschiert, 349 Seiten, viele Abbildungen; Preis: 17,- Euro, ISBN 978-3-944941-05-9

Es ist das Anliegen des Autors, Vergangenes zu bewahren und ganz besonders den heutigen aktiven Wissenschaftlern die Ereignisse und Probleme aus der Zeit der Erneuerung der Universitäten und Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern nahezubringen. Seine Erfahrungen als Hochschullehrer und Hochschulpolitiker geben hierfür die vielleicht einzigartigen Voraussetzungen.

Von März 1991 bis September 1993 war Günther Wildenhain von der Universität Rostock ins Kultusministerium in Schwerin gewechselt. Staatssekretär Thomas de Maizière hatte ihm die Leitung der Abteilung Wissenschaft und Forschung (Hochschulabteilung) übertragen. In dieser Funktion hatte er entscheidenden Anteil, die Voraussetzungen für die Erneuerung der Universitäten des Landes zu schaffen. Später, als er dann Rektor der Universität Rostock geworden war, musste er diese Vorgaben umsetzen. Natürlich waren bei diesen Vorgaben auch Fehler geschehen. Wohl übertrieben sowie etwas salopp und selbstironisch sagt er: „Ich musste ausbaden, was wir angerichtet hatten!“

Die Zeit im Kultusministerium und die folgenden Jahre in Rostock sind vielleicht der wichtigste Abschnitt in diesem Buch. Hier bekommt der Leser Einblick in die Tätigkeit des Autors während seiner Schweriner Zeit. Wie er dort z. B. in den nationalen Gremien, ob Kultusministerkonferenz oder Deutsche Forschungsgemeinschaft, durch seine DDR-

Erfahrungen wertvolle Beiträge einbringen konnte. Aber auch schmerzhafteste Entscheidungen für die Universität Rostock hatte er im Amt zu treffen. Es sind viele Einzelheiten, die in diesem Zusammenhang nie so offen dargelegt wurden.

Die Liebe zur Mathematik und die geringe Zuneigung zum Leben als Verwaltungsbeamter führten Günther Wildenhain zurück an die Universität Rostock. 1998 wurde er zum Rektor gewählt, dieses Amt hat er bis 2002 zum Wohle der Universität ausgeübt. Als einen persönlichen Erfolg innerhalb seines Rektorates bezeichnet er die Existenzsicherung und Überführung der bis dahin kleinen Richard-Wossidlo-Arbeitsgruppe als eigenständiges Wossidlo-Institut in die Philosophische Fakultät. Damit war das Erbe des bedeutenden mecklenburgischen Volkskundlers gesichert. Besondere Betonung findet ebenfalls die Gründung der „Annemarie und Hans-Günther Hoppe Stiftung“ zum Wohle der wiedergegründeten Juristischen Fakultät. In dem Zusammenhang wird an die Freundschaft zwischen Hans-Günther Hoppe und Arno Esch erinnert. Ein kurzer Gedankenweg führt von Arno Esch zum VERS, der dessen politisches Erbe bewahrt. *„Über den VERS kann man nicht berichten, ohne die grandiosen Leistungen seines Gründers und langjährigen Vorsitzenden Dr. Hartwig Bernitt zu würdigen. Die Gründung des VERS und die vielfältigen Aktivitäten unter seiner Leitung, vor allem nach der deutschen Wiedervereinigung, kann durchaus als eine historische Tat angesehen werden.“*

Allein schon der tiefgehende Bericht über den Zeitraum der strukturellen Erneuerung der Universität rechtfertigt es, dem Buch ein weit verbreitetes Interesse zu wünschen. Heutige Studenten sollten sich ein Bild von dieser Zeit machen.

(moe)

Impressum

Die VERS-Nachrichten erscheinen als internes Mitteilungsblatt für den Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) einmal im Jahr.

© Herausgeber:

Verband Ehemaliger Rostocker Studenten, VERS

Vors.: Dr. Peter Moeller, Fleinsbachstr. 1/1, 70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel. 0711 - 77 67 49

VERS im Internet: <http://www.vers-online.org>

E-Mail: [info\(at\)vers-online.org](mailto:info(at)vers-online.org)

Konto: VERS, Kreissparkasse Herzogtum Lauenburg,

IBAN: DE56 2305 2750 1001 4184 63

BIC: NOLADE21RZB

Redaktion: Dr. Peter Moeller

E-Mail: [moe.vers\(at\)t-online.de](mailto:moe.vers(at)t-online.de)

Unter Mitarbeit von

Liselotte Davis, Hans Feldmeier, Karl Ludwig Freund (klf), Peter Uebachs (pue)

Die Beiträge zum VERS-Seminar wurden freundlicherweise von den Referenten als Kurzfassungen zur Verfügung gestellt.

Versand: Dietmar Kausch

Tel. 0441-50 28 06, Fax 0441-50 50 591

E-Mail: [dietmar.kausch\(at\)ewetel.net](mailto:dietmar.kausch(at)ewetel.net)

*Die **Mitgliedsbeiträge** können nicht mehr eingezogen werden.*

*Bitte überweisen Sie deshalb **persönlich** den Jahresbeitrag von 30 Euro auf das Konto*

VERS / IBAN: DE56 2305 2750 1001 4184 63 / BIC: NOLADE21RZB

Der VERS bedankt sich sehr herzlich bei allen Spendern, die durch ihre finanzielle Unterstützung unsere Arbeit im vergangenen Jahr möglich gemacht haben.

Für eventuell zgedachte Spenden, über die wir uns sehr freuen würden, bedanken wir uns im Voraus. (Konto siehe oben)

Das VERS-Konto in Rostock existiert nicht mehr.